

## Werk

**Titel:** Besprechungen

**Ort:** Halle

**Jahr:** 1893

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345572572\\_0017|log27](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345572572_0017|log27)

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

## BESPRECHUNGEN.

**Capitoli della prima compagnia di disciplina di san Nicolò in Palermo** del Sec. XIV in volgare siciliano pubblicati per la prima volta da un codice della Bibl. naz. di Palermo con illustrazioni storico-letterarie e filologiche dal *Dott. Giacomo de Gregorio*. Palermo, Clausen 1891.

**W. Foerster:** *Per la critica del testo dei capitoli dei disciplinati di S. Nicolò in Palermo.* (2 x 91). Giornale Storico della letteratura italiana. Vol. XIX fasc. I. Anno X. Torino, Loescher 1892.

**G. de Gregorio:** *Risposta alla critica del testo dei disciplinati di S. Nicolò di W. Foerster.* Palermo 1892. Tip. M. Amenta.

Nach der eingehenden Kritik, die Förster von de Greg.'s Ausgabe der Capitoli gegeben hat (dieselbe ist beinahe ebenso ausführlich als de Greg.'s Erläuterungen zum Texte), dürfte man sich fragen, ob es sich noch lohnen sollte, auf dieselbe zurückzukommen. Da aber de Greg. in der an letzter Stelle genannten Schrift sich scharf gegen die Förstersche Kritik wendet, so ist vielleicht eine objektive Beurteilung der drei Schriften nicht unerwünscht.

Wie Förster p. 35 sagt, hatte er die Absicht, die Capitoli, deren Wichtigkeit er während seines Aufenthaltes in Palermo erkannt und auf welche er de Greg. aufmerksam gemacht hatte, in Archivio storico siciliano entweder selbst herauszugeben oder von einem seiner Schüler veröffentlichen zu lassen. Eine historische Einleitung von Dr. Travali sollte dem Texte vorausgehen. Dagegen hatte Förster seinem Freunde de Greg. geraten eine nicht minder interessante Hs. der Biblioteca comunale von Palermo, den *Catechismo in lingua siciliana* herauszugeben; er hatte ihm sogar einen Zettel mit Signatur des Codex hinterlassen. Warum de Greg. dem Rate seines erfahrenen Freundes nicht folgte und statt des *Catechismus* die *Capitoli* herausgab, bleibt Förster unerklärlich; und wir müssen gestehen, daß de Greg.'s geharnischte Antwort uns nicht minder im Unklaren darüber läßt. Etwas thatsächliches bringt sie nicht.

De Greg. kann sich nicht denken, daß Förster, der „berühmte deutsche Professor, der nach eigener Aussage hunderte und hunderte von deutschen, französischen, provenzalischen und italienischen Hss. gesehen habe“, es ihm verargen könne, daß er diese Ordensregel ediert habe, um so weniger als er selber „*sin dal primo foglio della sua pubblicazione, dichiarava per debito di gratitudine, che chi lo spinse alla illustrazione del codice fosse appunto il F.*“ Wenn man aber diese erste Seite, auf die de Greg. hier anspielt, näher

ansieht, so liest man nichts davon, daß F. ihn zur *Veröffentlichung* aufgemuntert habe. Die betreffende Stelle bei de Greg. lautet wörtlich: „*dichiaro per debito di gratitudine che chi m'indicò l'importanza di questo codice, e spinsemi a studiarlo, fu il Prof. W. Foerster, venuto nell' inverno del 1889 a Palermo*“. — Zwischen „*studiare*“ einerseits und „*illustrare*“ andererseits bleibt doch ein gewisser Unterschied, der sich anscheinend in de Greg.'s Gedächtnis mit der Zeit verwischt haben wird. Im Übrigen hat sich die Kritik mit diesen Privata nicht zu befassen, die hier auch nur erwähnt wurden, weil sie den Zusammenhang der drei Schriften herstellen.

Was nun de Greg.'s Arbeit betrifft, so zerfällt sie in drei Teile. Der erste „*illustrazioni*“ betitelte Teil (1—15) enthält zunächst eine Beschreibung des *Codex*, in dem sich der sicil. Text befindet, dann die Beweisführung, daß die „*Capitoli*“ aus dem Jahre 1343 herrühren, sowie den Nachweis, daß die „*Compagnia di disciplina*“ im Jahre 1306 schon bestanden hatte, endlich einen Hinweis auf die litterarische Bedeutung solcher Ordensregeln und die Erwähnung einiger ähnlicher Regeln. Auch Förster setzt die *Capitoli* in das 14te Jahrh., freilich meint er, daß vielleicht der 2te Teil des *Codex* dem 15ten Jahrh. angehören könnte. Er stützt seine Ansicht auf paläographische Gründe. Ganz mit Recht und auf sehr plausible Weise verwirft F. p. 39 die Meinung Starrabba's, welche de Greg. in Anmerkung p. 35 angeführt, nach welcher der *Codex* zwischen 1469 und 1477 geschrieben sei. Ob der z. T. radierte Königsname „*Ferdinandu*“ oder „*Federicu*“ ist, (De Greg. ist für den ersteren, F. für den zweiten) mögen diejenigen entscheiden, die den *Codex* vor Augen haben. Wesentlich ist es nicht, sobald die Ansicht, daß man es mit Ferdinand dem Katholischen zu thun habe, bei Seite geschoben ist. Und diese Ansicht hatte de Greg. selbst nicht aufgestellt, wie er in seiner „*Risposta*“ auch richtig hervorhebt p. 2.

Der Text (p. 16—36), der in 15 Kapitel eingeteilt ist, ist von Förster gründlich revidiert worden. Auf mehr denn 8 Seiten vergleicht er noch einmal Wort für Wort die Abschrift, die er selbst vom *Codex* genommen, mit dem Abdruck de Greg.'s. Auszusetzen hat er am Abdruck einige Inconsequenzen p. 41 ff., welche de Greg. in seiner *Risposta* z. T. zugibt, z. T. rectificiert. Da de Greg. selbst betont, er halte es nicht für der Wissenschaft würdig, sich bei derartigen Kleinigkeiten aufzuhalten, (p. 5), so können wir wohl darüber hinweggehen. Ebenso gibt de Greg. gemäß seinem Ausspruche p. 5. „*la verità anzi tutto, anche quando non ci va a seconda*“ einige grobe Fehler zu, die Förster an ihm gerügt hatte. Die wichtigsten dürften sein: „*dilingua in dipicatu*“, was unverständlich war und F. richtig corrigiert als „*di lingnau di piccatu*“ und „*christiana indicioni*“ statt *XI a (undecima indicioni)*. Andere — meist geringfügige Versehen — weist de Greg. seinerseits zurück, solche von F. in der Collation gemachten corrigiert er (p. 7).

Der dritte Teil (p. 36—43) bietet Bemerkungen über die Laut- und Flexionslehre sowie über den Wortschatz des Textes. Auch dieser Teil ist von W. Förster genau nachgeprüft, und manche Fehler desselben sind mit Recht gerügt worden. Da de Greg. auf die Korrektur derselben nichts antwortet, so wird er sie wohl gutheissen. Sonst thut er es ja überall in der Furcht „*che il suo (mio) silenzio avrebbe importato una tacita conferma e adesione a tutti gli appunti fatti da lui*“ (p. 7).

Nur auf einen von F. p. 53 nur kurz berührten Punkt möchte ich noch zurückkommen. De Greg. ist, auch hier wie sonst in seiner *Fonetica siciliana*, die im nächsten Hefte besprochen werden soll, der Ansicht, daß die altsicilianische Aussprache mit der jetzigen identisch sei. So soll *gl* (*l* + Hiatt) schon damals wie jetzt = *gghj* geklungen haben; mit Recht hält F. diese Ansicht für unerwiesen. In der That hat de Greg. Unrecht, die Meinung Meyer-Lübkes (§ 516 Gr. d. rom. Spr.) ohne weiteres zu verwerfen, wonach dieses *gl* = dem jetzt noch im Innern Siciliens existirenden *lj* sei. Die Schreibung *gl* spricht dafür, daß in dem Laute eine Liquida hörbar war. Nun bemerkt aber Meyer-Lübke — und diese Bemerkung verdient jedenfalls Beachtung —, daß von 1566 an die Schreibung *gy* aufkommt, in der von *l* keine Spur mehr vorhanden ist. Warum nicht annehmen, daß *l* + Hiatt sich allmählich umgebildet habe, zuerst noch wie jetzt im Innern artikulirt<sup>1</sup> und deshalb als *gl* wiedergegeben wurde, wie auch jetzt noch die meisten Herausgeber neusicilianischer Texte den Laut schreiben, dann aber wie jetzt im größten Teile Siciliens wie *ghj* gesprochen und deshalb als *gj*, um die gutturale Aussprache zu kennzeichnen, geschrieben wurde?

H. SCHNEEGANS.

---

**Dr. Hermann Büttner**, Studien zu dem Roman de Renart und dem Reinhart Fuchs. Straßburg, Karl Trübner 1891. I. Heft: die Uebersetzung des Roman de Renart und die Handschrift O, II. Heft: Der Reinhart Fuchs und seine französische Quelle.

Die durch das Examen critique des manuscrits du Roman de Renart 1872 von Ernst Martin treffend eingeleitete grundlegende Ausgabe des französischen Reinhardromans ist nach den zwei Bänden Text (1882 und 1885) und dem Variantenband im J. 1887 in verhältnismäßig kurzer Zeit abgeschlossen worden. Fast gleichzeitig mit dem letzteren Band erschienen auch seine Observations sur le Roman de Renart (1887) und man konnte nun, da eine feste Unterlage gegeben war, auf eine vielseitige Bearbeitung des hochwichtigen Gegenstandes sich gefaßt machen. Vor allem mußte Martins in diesen Observations S. 104 fgg. aufgestellte der bisher angenommenen Meinung entgegengesetzte Behauptung, die Vorlage Heinrichs des Glichezare sei nicht ein älterer uns verlorener franz. Text gewesen, sondern einfach die uns in so vielen Hdschriften überlieferte Bearbeitung, wegen der Wichtigkeit der damit zusammenhängenden Fragen in genauere Erwägung gezogen und die sämtlichen einander entsprechenden Partien der beiden Versionen (RF und RR) einzeln auf diesen Gesichtspunkt hin durchgeprüft werden. Daß dies der einzig mögliche Weg zu einer sichern Lösung der anscheinend so verwickelten Frage ist, hat schon<sup>2</sup> L. Sudre in seiner verständigen und richtig abwägenden

<sup>1</sup> Über die Aussprache dieses Lautes cf. de Greg.'s Phonetik.

<sup>2</sup> Wenn nicht ein Uebersehen meinerseits vorliegt, so scheint Knorr's Gymn.-Progr. v. Eutin (1866): „Die 20. Branche des RR und ihre Nachbildungen“, das diesen Weg zum ersten Mal mit gutem Erfolg beschritten hat, von Martin und seinem Nachfolger übersehen worden zu sein.

Besprechung der Martin'schen Ausgabe in der Rom. XVII klar ausgesprochen (s. S. 398): Du reste, cette question si importante des rapports du RR et du RF ne pourra guère aboutir à une solution à peu près décisive que le jour où l'on aura comparé minutieusement entre eux tous les récits qui se correspondent dans l'un et dans l'autre poème, und es war wohl zu erwarten, daß Martin entweder selbst oder durch einen seiner Schüler die Frage zum endgültigen Austrag bringen würde. Andererseits brachten die Observations (S. 7, vgl. Renart III, S. VII) bereits genauere Angaben über die von Méon zu seiner Ausgabe benutzte Hdschft,<sup>1</sup> die Martin zur Zeit seines Examen (S. 7) noch nicht hatte finden können.

Die oben angeführten zwei Hefte Büttner's sind diesen beiden Gegenständen gewidmet. Das erste Heft gibt nun gelegentlich der Bestimmung des der Hs. O in der Reihe der übrigen Reinhardhandschriften anzuweisenden Platzes eine Durchmusterung des Verhältnisses aller Hschften, wozu dem Vf. Martins Material zur Verfügung stand, bestimmt darnach genau diese Stelle selbst und liefert am Ende die ganze *Varia lectio* von O, so daß dieses Heft eine notwendige Ergänzung des Martin'schen Werkes ist und von keinem Besitzer dieser Ausgabe entbehrt werden kann.

Das zweite Heft behandelt die Martin'sche Behauptung, der RF sei nicht auf eine ältere, uns verlorene Redaktion zurückzuführen, sondern von dem mittelhochdeutschen Bearbeiter selbständig nach streng künstlerischem Prinzip aus den uns erhaltenen franz. Branchen durch starke Kürzungen, Streichungen, Aenderungen, Zusätze unter Zugrundelegung eines festen, einheitlichen Planes entstanden. Wie eine solche Frage (denn die Martin'sche Ansicht erweckt bereits von vornherein bei jedem, der die Fortentwicklung mittelalterlicher Stoffe an andern klar liegenden Beispielen kennen gelernt hat, ernste, grundsätzliche Bedenken) einzig und allein gelöst werden kann, habe ich bereits oben bemerkt. Sehen wir zu, wie der Vf. die Frage angepackt hat. Seite 3 spricht er sich also darüber aus: „Unsere Untersuchung wird aus zwei Teilen bestehen, von denen der 1. zeigen soll, daß der Dichter des RF übh. Aenderungen an seiner Vorlage vorgenommen hat, der 2., daß alle Verschiedenheiten (alle vom Vf. gesperrt gedruckt) zwischen den beiden Dichtungen als Aenderungen des Glichezare aufgefaßt werden können („können“ vom Ref. fett gedruckt). In dem 1. Teil werden wir den von Martin schon eingeschlagenen Weg weiter gehen und durch eine Gegenüberstellung entsprechender Stellen des RF und des RR darthun, daß der Text des deutschen Gedichtes zahlreiche Mängel und Fehler an sich trägt, welche ihn als eine Umarbeitung, genauer als eine Kürzung des uns bekannten franz. Textes kenntlich machen. In dem 2. größeren Teil werden wir sodann die Erklärung sämtlicher Verschiedenheiten der beiden Dichtungen versuchen,

<sup>1</sup> Vielleicht gibt es noch eine Renart-Handschrift, der nachzuspüren ich augenblicklich keine Zeit finde. Méon III, S. 37 gibt zu V. 20753 *Blaangni* in der Anm. folgende Variante: „On lit *Blaignicourt* dans le msc. de Sedan“. Dieser Vers entspricht Martin XII, 251 und keine seiner Hschff. bietet (siehe Band III S. 437) diese Lesart (O ist hier lückenhaft). Zwar stammt eine der Martin'schen Handschriften (sein I, jetzt Bibl. Nat. 12584) aus Sedan, (s. Examen S. 4 unten); aber eine entsprechende Variante findet sich, wie gesagt, bei Martin nicht angegeben.

indem wir zeigen, mit welchen Absichten der deutsche Dichter an seinen Stoff herantrat, und wie alle Umgestaltungen desselben der Verwirklichung dieser seiner Absicht dienen“.

Ich hab die ganze Stelle wörtlich ausgezogen, damit sofort für jedermann klar werde, dafs alles, was der Vf. für beide Punkte selbst mit dem größten Scharfsinn zusammenbringen mag, nie beweisend sein kann, sondern immer nur rein subjektiver Art ist. Die ganze Untersuchung entbehrt jedes sichern Bodens. Im 1. Teil soll gezeigt werden, dafs der RR übh. Aenderungen an seiner Vorlage vorgenommen hat. An welcher Vorlage? Der Vf. meint natürlich, an dem uns erhaltenen RF; aber das soll eben erst bewiesen werden. Denn wenn RF's Text, mit RR verglichen, gekürzt und geändert zu sein scheint, so mufs doch die analoge Entwicklung von andern vollständigen Gedichten (man kann die Chansons de Geste ebenso gut vergleichen wie den Brandan oder noch besser den Alexius) im Gegenteil die entgegengesetzte Annahme, hier liege die ältere, kürzere Fassung vor, und RR habe geändert, vermehrt, viel näher legen. Liegen doch zwischen Heinrich und unseren ältesten französischen Handschriften fast volle hundert Jahre! Auf diesem vom Vf. eingeschlagenen Wege läfst sich übh. nichts beweisen. Auch mit den von ihm gefundenen Mängeln steht's ebenso; ich habe unter anderem bes. seinen 1. Chantecler genau verglichen und kann ihm durchaus nicht Recht geben, dafs RF gegen RR schlecht sei. Mir und vielleicht auch anderen ist das Gegenteil ganz sicher. Er hat es sich übh. zu leicht gemacht; mit den paar Zeilen läfst sich die Kompositionsfrage des Chantecler nicht abthun. Dafs der 2. Teil noch subjektiver ist, leuchtet wohl auch dem entschiedensten Verfechter der Büttner'schen Ansicht ein. Dafs alle Verschiedenheiten als Aenderungen des RF nachgewiesen werden können, daran zweifelt sicher gar Niemand; dafs aber im seltensten Fall ein derartiger Nachweis übh. auch nur auf Wahrscheinlichkeit Anspruch erheben könne, wird ebenso Jeder wohl zugeben.

Es wäre nun meine Pflicht, im Einzelnen auf dem ganz verschiedenen, von mir oben im Eingang angegebenen Wege an einzelnen Beispielen (und der 1. Chantecler eignete sich dazu nicht übel) die Untersuchung vorzunehmen. Der Zufall jedoch wollte es, dafs gleichzeitig mit dem Vf. die ganze Frage von anderer Seite aus behandelt worden ist und zwar gerade auf dem oben von mir a priori als einzig möglich und betretbar bezeichneten Weg. Diese Arbeit: ‚der Reinhart Fuchs Heinrichs des Glichezäre und der Roman de Renart‘ von Dr. C. Voretzsch (in dieser Zeitschrift XV, 124—182, 344—374 XVI, 1—39) ist sowohl in ihren Einzelheiten als auch als ganzes genommen so vorsichtig, sorgsam und bedächtig abwägend, dabei so gründlich, allseitig und vollständig und zugleich mit gesundem Urteil abgefasst, dafs deren Ergebnisse wohl ohne Widerrede allgemein werden angenommen werden. Damit ist nach meiner Ansicht auch die Büttner'sche Arbeit erledigt; denn es gibt m. W. keinen einzigen Punkt bei ihm, der nicht durch die Voretzsch'schen Ausführungen aufgeklärt wäre.

Zum Schlufs nur noch einen Punkt: Voretzsch, dessen Ergebnissen auch in Betreff der erschließbaren Vorlage des RF (ZfrP. XVI, 27 fg.) ich beistimme, geht mir in einem Punkte zu weit, wenn er S. 28 beweifelt, ‚dafs

es (die Quelle von RF) eine eigentliche feststehende Sammlung war.' ,Vermutlich (fährt Voretzsch fort) hat der, welcher ihm den franz. Text verschaffte, von den damals in Umlauf befindlichen Branchen gesammelt, was er bekommen konnte oder was ihm gefiel — ja vielleicht ist der Dichter, der ja als Elsässer nächster Nachbar Frankreichs war und . . . die frz. Sprache ausreichend beherrschte, selbst in Frankreich gewesen und hat von dort die einzelnen Branchen mitgebracht.' Dies erinnert doch gar zu sehr an den modernen Germanen, der, das deutsche Doktordiplom in der Tasche, die franz. Sprache ausreichend(?) beherrscht und von Bibliothek zu Bibliothek zieht, um die einzelnen Hdschriften des von ihm zu edirenden Textes zusammenzubringen. Ich sehe nicht ein, warum sich nicht schon lange vor RF Liebhaber gefunden haben sollten, die einzelne (damals natürlich kürzere, einfachere als die uns erhaltenen) Branchen sammelten. Eine solche Sammlung, d. h. bloss eine Handschrift, ist unbedingt dem RF in die Hände gefallen und wir können die Anzahl der in ihr befindlichen Branchen und ihren Inhalt, (aber freilich nicht deren Reihenfolge) mit Sicherheit angeben.

Es erübrigt nun noch zweierlei: einmal, die kritische Bearbeitung der einzelnen Branchen unter Heranziehung der sämtlichen uns erhaltenen Handschriften und endlich ein Versuch, die ältesten Elemente herauszuscheiden, wobei die Erzählungen, wo nur deutsche Namen sich finden, als die voraussichtlich ältesten bes. ins Auge zu fassen sind. Ob einzelne Zweige dieser ihrem Ursprung nach urdeutschen Dichtung schon in deutscher Sprache gereimt worden sind oder ob es wirklich erst die *clercs français* gewesen sind, die einzelne dieser Erzählungen gesammelt und gereimt haben wie G. Paris in seinem Manuel S. 119 sagt, wird sich wohl nie sicher entscheiden lassen; sicher ist aber, daß an der angeführten Stelle der germanische Ursprung der Sage, der dort aus Versehen fehlt, nachgetragen werden muß.

W. FOERSTER.

---

**Georges Doutrepont.** Etude Linguistique sur Jacques de Hemricourt et son époque. (Extrait du tome 46 des Mémoires Couronnés et autres Mémoires publiés par l'Académie royale de Belgique. — 1891).

**Georges Doutrepont.** Tableau et Théorie de la Conjugaison dans le Wallon liégeois. Liège, Vaillant-Carmanne, 1891.

Die erste Schrift gibt nach einer Handschrift des 15. Jahrhunderts eine Untersuchung über die Sprache Jakobs von Hemricourt, (Ende des 14. Jahrh.), die zweite eine Darstellung der Konjugation in der heutigen Lütticher Mundart, wobei häufig auf die alten Sprachformen zurückgegriffen wird. Beide Arbeiten zeugen von grossem Fleisse und sind als nützliche Beiträge zu unserer Kenntnis des Alt- und Neuwallonischen willkommen. Doch kann dem Verfasser der Vorwurf nicht erspart werden, daß er sowohl mit dem, was andere über das Wallonische geschrieben haben, als auch mit den Ergebnissen der romanischen Sprachwissenschaft im allgemeinen nicht in ausreichendem Mafse vertraut ist. — Zunächst beschäftige ich mich mit der Abhandlung über Jakob von Hemricourt.

Wichtig ist der Nachweis, daß die Diphthongierung von  $e + r + \text{Kons.}$  in vortoniger Silbe wie in betonter vorkommt und daß Uebertragung aus der betonten auf die unbetonte ausgeschlossen ist, vgl. § 30 *biertier, mierkedi, siermon, siermint, sieront (seront), Biernar, Biertran, Biernau*. Da vortoniges klassisch.  $e$  und  $e$  in vulgärlateinischem  $e$  zusammenfielen, so müssen auch Wörter mit klassisch.  $i, \bar{e} + r + \text{Kons.}$  in derselben Weise diphthongieren, *vieray, vieront*; dies ist von Doutrepoint § 42 und Konjugat. S. 85 verkannt. Was von  $e$  gilt, gilt auch von  $o$ , vgl. § 54 *coirbeaz, boirgoise*. Diese Diphthongierung wird auch durch die Angaben Marchots, Phonologie d'un Patois Wallon § 124. 133 außer Frage gestellt. Eine eigentliche Diphthongierung in vortoniger Silbe, d. h. die Spaltung eines Vokals in einen Doppellaut war bis jetzt nur in einzelnen Strichen Südlothringens und Burgunds nachgewiesen (in Meyer-Lübke's Grammat. § 356 ist nur von der uneigentlichen Diphthongierung, z. B. in *poitrine* die Rede). Die wallonische Lauterscheinung ist für die Lösung der Frage nach dem Wesen der romanischen Diphthongierung von Bedeutung. Zeitschrift 14, 394 wurde die Frage aufgeworfen, ob es nicht zwei Arten der Diphthongierung gebe, auf französischem Gebiete eine uralte des freien  $e, \rho$  und eine verhältnismäßig späte des gedeckten bet.  $e, \rho$  und vortonigen  $e, \rho$ . Daß der Vorgang der Diphthongierung beide Male derselbe gewesen sei, darf nicht ohne weiteres als selbstverständlich angenommen werden. Da die vortonigen  $e, \rho$  im Wallonischen wie die betonten gedeckten  $\rho, e$  behandelt wurden, so wird sich die Diphthongierung in vortoniger Silbe erst vollzogen haben, nachdem jene  $\rho, e$  (wie übrigens im ganzen Osten) zu  $\rho, e$  geworden waren.

Mit Unrecht wird, S. 37 *χaegni* (beifsen) mit  $\chi$  geschrieben statt mit  $h$  (in Seraing *'hañi*); in St. Hubert lautet das Wort *añe* und müßte dort *šañe* lauten, wenn der Anlaut  $\chi$  richtig wäre. — § 45 wird neben *Marie Maroie, Maroy* angeführt und dazu bemerkt: „ces dernières formes nous montrent un développement plus complet que *Marøy* qui n'est qu'à mi-chemin.“ Diese Bemerkung wäre nur dann verständlich, wenn  $i$  zu Grunde läge, nicht  $\bar{i}$ , *Maroie* ist unerklärt: vergleichen läßt sich ostlothringisch. *natæy* (je nettoie), neben *natey, revæy* (oublie), neben *rebey* u. ä. — Die Form *goyle, gula* (neben *geule* und *guele*) bestätigt die Ztschr. 15, 561 gegebene Erklärung des neuwallonischen *gøy*. — Zu *awilhe* ‚Nadel‘ bemerkt Vf., daß es „tout près de la forme moderne *āwēy* sei“ (?), und leitet es mit Wilmotte Revue des pat. gallo-rom. I 227 von *acus + icula* ab: mit Unrecht, denn daraus wäre schon in der alten Sprache *aweilhe* geworden (vielmehr aus *-icula, -ey* ans *-iye*). — Unerklärt bleiben die Schreibungen *Brabenchons renforchier, adrechât*. Sollte es nicht im Wallonischen Wörter gegeben haben, in denen  $\check{s}$  nach pikardischem Lautgesetze entstand? (vgl. die noch heute vorhandenen Bildungen, in denen wall. *ka* lat. *ca* entspricht). *Amecheit* neben *amesteit* entstand vielleicht aus *amistiet* mit Wandel von *sty* zu  $\check{s}$ .

Zur Schrift über die Konjugation nur wenige Bemerkungen: über den Konjunktiv, der großes Interesse bietet, hat Ref. ausführlich Literaturbl. 13, 343 gehandelt. — S. 87 wird *ohai* noch immer auf *ossellum*, statt auf *oscellum* zurückgeführt. — S. 55 wird über den wallonischen Wandel von bet.  $e$  zu  $\bar{e}$  gesagt: *éi* (aus  $e$ ) passe à *eû-i*, puis l'accent faisant tomber (so!) l'élément atone *i*, on a *eû*! Ueber den Wandel von *ei* zu *oi*, kein Wort. — 1—3 lauten



im Praes. Indik. von avoir *a*, im Futurum aller Verba *ε*. Dieses *ε* erklärt Doutrepoint aus dem unrichtig gesprochenen franz. *ai*, (es klinge wallonisch wie *ε*) „qui a été étendu analogiquement en wallon de la première aux deux autres personnes.“ Was die I. Singul. *a* von avoir betrifft, so ist D. S. 108 geneigt, dieselbe als Anbildung an die 2. und 3. aufzufassen (ist dies ebenso der Fall im Passé défini, das auch in 1—3 die Endungen *a* zeigt?). Ist dem also, so hindert nichts, die I. sing. des Fut. *ε* als den regelmässigen Vertreter von ursprünglichem *ai* aufzufassen; dieses *ε* wäre auf die 2. und 3. Sing. übertragen worden, da *ai* regelmässig zu *ε*, *ε* wird: so in Seraing, St. Hubert und in Lüttich selbst (nach Doutrepoint S. 104. 109). — S. 75 finden wir über *vεy* (Nebenform zu *vεyi* videre) die Bemerkung, dafs dasselbe „pourrait bien être un emprunt fait au radical *vεy*“ (was heifst dies?); die Zeitschrift 12, 258 gegebene Erklärung ist dem Verfasser unbekannt geblieben. — S. 114 wird die I. sing. *fou* (*ou* = phon. *u*) aus *fui* erklärt und dazu bemerkt: „*l'i* non accentué tomba.“ Ob schon im Vulgärlateinischen oder erst im Wallonischen, wird nicht gesagt. Gegen die letzte Annahmen spricht die Behandlung von *lui* = wall. *lü*. Alles, was Doutrepoint über die Entstehung dieses Perfekts sagt, ist wenig überzeugend.

A. HORNING.

**Pedro de Mugica.** Dialectos castellanos montaños, vizcaino, aragonés.

Primera parte: Fonética. Berlin, 1892, Heinrich y Kemke. 95 páginas en 8º. mayor.

El folleto en cuestión es un trabajo interesante que ha de servir de mucho para el estudio de nuestros dialectos. En el montañaés he hallado copiosos datos de comparación con los sub-dialectos de Asturias y no pocas voces usuales en esta provincia, siendo de notar que tanto en la Montaña como en Vizcaya se conocen muchos peces y moluscos con nombres dialectales idénticos á los que reciben en el concejo de Colunga (Asturias).

El *aligote* montañaés, pescado de bahía, es el *fatigote*, pez de la familia de los espáridos parecido al besugo; mont. *amayuela*, es el *amásuela*; id. *bígaru*, el mismo de Colunga; id. *muergo*, *muergu* ó mango de cuchillo, género Solen; id. *parrocha*, se conoce aquí con igual nombre la meleta, especie de arenque. El *bocarte* vasco, anchoa, recibe igual nombre; *colayo* vasco, *golayu*, pez de la sub-familia de los mustelinos; id. *pancho*, el *panchu*, pez de la familia de los espáridos, de 18 á 20 cents. de largo. Los pescadores afirman que no es cría de otro pez, y le dan el nombre de *llaña* cuando llega al estado de completo desarrollo.

El *papau* vasco, coco de los niños, corresponde á nuestra *papa-resolla*, ser mítico con que se mete miedo á la gente menuda (¡ cuánto importa hacer una Mitología popular completa!); y el *bostarri*, juego de niñas, ofrece la particularidad de presentarse con los atavíos de la antigüedad más remota. En la versión francesa del „Dict. des antiq. Rom. et Grecq. par Anthony Rich“ (pág. 61) se describe este juego, que se hacía con huesos de las articulaciones de ciertos animales, tirándolos al aire y volviendo á recibirlos en el dorso de la mano. Del adverbio latino *ossiculatim* (hueso por hueso) se

deriva el nombre de *caletes* que nosotros conservamos. En cambio en Vizcaya se conserva el juego en toda su pureza.

Son comunes á los vocabularios de la Montaña y al del sub-dialecto asturiano de Colunga: *acaldar*, *acaldase* (ataviarse, componerse); *aina*, pronto; *aligote*, *faligote*; *amayuela*, *amasuela* (almeja); *asalarlar*, celebrar con sus clientes el contrato de iguala el médico ó cirujano; *asina*, así, del árabe *asina* (Mart. Mar.: „Ensayo hist. crit. sob. el orig. de las Lenguas“); *babón*, enfermedad parecida á la epizootia que acomete al ganado vacuno; *bigaru*, caracol de mar, *ser com' un bigaru*, ser muy sano y resistente: *bigaru de la fiel*, caracol de mar del género rostellaria; *birra*; *ceba*, cebo para el ganado; *choclar*, *choclear* (producir ruido al andar con el calzado lleno de agua); *costera* (mar), el periodo de tiempo empleado en cada clase de pesca, y temporada que pasan los jornaleros trabajando fuera del concejo; *daqué*, algo; *derrota*, antigua costumbre, hoy en desuso, de abrir las *erias* después de recogidos los frutos, para llevar los ganados á pastar en ellas comunalmente: el agua del mar cuando está clara (mar); *desguarntu*, descuadernado, estropeado; y otros muchos vocablos.

Voces del vocabulario vizcaino usuales en Colunga: *arramplar*, llevarse una cosa con violencia; *arrapar* es el *arrapuñar*, quitar una cosa violentamente de las manos; *bocarte*; *bolera*, el sitio donde se juega á los bolos: los bolos y las bolas que sirven para jugar; *cañada*, tuétano; *condenado* es nuestro *condentu*, nombre con el cual se increpa á la persona que ha hecho algun mal; *corada*, *coraes* (las entrañas del animal); *cubo*, alcantarilla, *cubu* (cubo de molino); *desmayo*, *desmayu* (sauce de Babilonia), y algunas otras.

Si la „Gramática del castellano antiguo“, del mismo autor, conduce á descubrir las leyes por las cuales se rige nuestro idioma, siendo uno de los trabajos de mayor interés que se han hecho para la Gramática histórica de la lengua patria, el segundo folleto de que nos ocupamos señala los cambios fonéticos más importantes que en su relación con el idioma castellano ofrecen los dialectos montañés, vizcaino y aragonés que el autor estudia metódica y concienzudamente, iniciando, puede decirse así, en nuestro país el examen de estos *documentos* históricos, sin el cual examen no será posible la formación de un léxico tal cual lo exigen hoy los adelantos de la ciencia filológica.

He de seguir exponiendo lo que pienso de este segundo estudio en la parte que tiene relación — y la tiene grande — con el dialecto asturiano que me es familiar. Y para ello, seguiré el orden establecido en este notable trabajo.<sup>1</sup> Señala el autor, al ocuparse del dialecto montañés, los elementos constitutivos de algunas voces del mismo, y los cambios que experimentaron en su formación, comparándolas con sus equivalentes castellanas, y vamos á ver cómo muchas de las reglas dialectales que él determina con perfecta exactitud, son las mismas que caracterizan el *bable*.

Como en la Montaña, también en Asturias cae la *n* ante *s* en muchas voces que toman forma dialectal, tales como *costante* (constante), *istante* (instante).

El cambio espontáneo de sonido que presenta el párrafo 5 es exacto, y con ligeras variantes puede aplicarse al dialecto de Asturias.

[<sup>1</sup> Zu diesem Teile der Anzeige vgl. W. Foersters Besprechung im Litt. Centralblatt 1892 Nr. 24 Sp. 853 ff. Hrsrg.]

Otro tanto podemos decir de la protesis, que entre nosotros ofrece formas análogas á las montañesas, tales son: *abaxar* (bajar), *acabestrar* (cabestrar), *agoler* (oler), *alcárcel* (cárcel), *asemeñar* (semejar).

De la aféresis, aunque no tan frecuente, hay ejemplos en algunos nombres propios, extendiéndose á otras voces en los concejos limítrofes á la provincia de Santander.

La epéntesis aparece también en nuestras voces *enritar* (irritar), *harcía* (hacia), *ruedra* (rueda) y otras más, siendo asimismo numerosos los ejemplos de la metátesis: *gonciu* (gozne), *llargatu* (lagarto), *llargatesa* (lagartija), *necesitar* (necesitar), *pedricar* (predicar), *probe* (pobre), *sádabu* (sábado), etc.

La contracción es común también á los dialectos montañés y asturiano, y usuales en ambas regiones varias de las formas que el autor registra. Entre nosotros las hay notables: *col* (con el), *cuantayaque* (cuanto há ya que, esto es, hace mucho tiempo), *cuantayacón* (hace muchísimo tiempo), *dello* (de ello), *parciállá* (para hácia allá), *parciacá* (para hácia acá), y otros que se verán en mi Vocabulario de Colunga.

De la confusión de prefijos y de terminaciones, y de los cambios de género, hay también ejemplos en Asturias.

Cuanto á la transformación de vocales castellanas, de que el autor ha recogido muchos y muy curiosos casos, ha de verse cuando se publiquen las conjugaciones de los verbos bables cuántas veces ocurren los mismos fenómenos entre nosotros, y cuán íntima relación guardan con las formas que él expone en su interesante opúsculo.

Análoga observación me sugiere la lectura del cap. 3º referente á la transformación de las consonantes de uso también corriente en nuestro lenguaje dialectológico, como demuestran los siguientes ejemplos: *juente* (fuente), *juerna* (fuerza); *gomitar* (vomitar), *güelu* (abuelo), *güenu* (bueno) y otros.

De las dentales tenemos que la *d* inicial desaparece como en el montañés, en *onde* (donde) y en otras muchas, de las cuales solo citaremos *esgañitase* (desgañitarse), *esmelgar* (desmelar), *estripar* (destripar), *estrozar* (destrozar).

Los cambios intervocales que se estudian en los párrafos 43 y siguientes, los de las sibilantes y los de las palatales y líquidas señalan rasgos muy salientes del dialecto montañés que no todos tienen eco en el nuestro. Aun á trueque de hacer interminable este artículo, citaré algunas voces asturianas que corresponden á las transformaciones estudiadas: *réitu* (rédito), *duce* (dulce), *tovia* (todavía), *melecina* (medicina), *alvertir* (advertir), *faceime* (hacedme), *esperai* (esperad), *pesillai*, de *pesillar* (echar la llave, correr el pestillo de la cerradura), *xilgueru* (jilguero), *xastre* (sastre), *guxanu* (gusano), *ensugar* (enjudar), *cordüdera* (costurera), *tiseres* (tijera), *pa* (para).

Y llegamos á las aspiradas que caracterizan el habla popular de la Montaña y de los concejos del Oriente de Asturias que con ella confinan. En estos suena también el *h* como *j* en las mismas voces inventariadas, y en otras tales como *jacer* (hacer), *jariña* (harina), *jenoyu* (hinojo), *jila* (hila), *jiu*, *jiyu* (hijo), *jox* (hoz), siendo de notar que en los pueblos de Asturias que están al Occidente de la sierra del Fitu, entre los cuales está de los primeros el antiguo territorio de Colunga, desaparece por completo el uso

de la *j*, en el caso indicado, sustituyéndola la *f* latina como en las voces *facere* (hacer, lat. *facere*), *farina* (harina, lat. *farina*), *fiu*, *fyu* (hijo), *focicu* (hocico), *folgar* (holgar), *forna* (horno, lat. *fornax*), *fornica* (hornilla), *forqueta* (horcón), y otras muchas, que como estas conservan su fisonomía latina en toda su pureza.

Los cambios de las nasales y de las consonantes palatalizadas también son familiares en Asturias con diferencias de una á otra región, que señalaremos circunstanciadamente en otro trabajo que nos proponemos acometer.

El catálogo de voces dialectales de la Montaña con que el autor cierra sus eruditas disquisiciones, es copioso, bien hecho é interesante, y acerca de él queda dicho algo anteriormente.

El campo restante del folleto tiene la misma importancia que el que he recorrido á la ligera, y puedo afirmar que toda la obra merece con la estimación de los doctos el aplauso más entusiástico de cuantos consagran sus vigilias al estudio de las cuestiones filológicas.

BRAULIO VIGÓN.

---

**Emil Levy**, *Provenzalisches Supplement-Wörterbuch*. Berichtigungen und Ergänzungen zu Raynouards *Lexique roman*. Erstes Heft. Leipzig. O. R. Reisland. 1892. XV, 128 S. 8°. M. 4.

An der Berichtigung und der Vervollständigung des Raynouardschen Werkes haben seit langen Jahren, sei es in der Stille, sei es von Zeit zu Zeit vor die Fachgenossen tretend, viele gearbeitet. Hat es schon bei seinem Erscheinen durch manche kleine Unebenheit verraten, daß der Verfasser die letzte Hand nicht mehr daran hatte legen können, so hat im Laufe der über fünfzig seit seiner Abfassung verstrichenen Jahre der Fortschritt der Studien mit sich gebracht, daß es als die vollständige Sammlung des altprovenzalischen Wortschatzes und durchweg vertrauenswürdige Anleitung zum Verständnis der einzelnen Wörter nicht mehr gelten kann, als die es seiner Zeit mit verdienter Bewunderung aufgenommen worden war. Noch ist es jedem unentbehrlich, der sich eingehend mit der alten Litteratur Südfrankreichs oder mit dem vergleichenden und geschichtlichen Studium der romanischen Sprachen beschäftigen will, und wird aller Wahrscheinlichkeit nach unentbehrlich noch lange bleiben; aber wie wenig seine Wörterreihe vollständig ist, wie viele Wörter es andererseits aufführt, deren Existenz zu bezweifeln oder in Abrede zu stellen wir gute Gründe haben, wie oft es — von der etymologischen Erläuterung ganz abgesehen — in Bezug auf die Deutung der Wörter Irrtümliches lehrt, ist aus hundert an verschiedenen Orten gelegentlich gethanen Äußerungen zu entnehmen, ergab sich aus den lexikalischen Anhängen mancher Textausgaben, worunter namentlich die P. Meyers Anerkennung verdienen, wurde ersichtlich aus den gradezu der Berichtigung des *Lexique roman* gewidmeten Arbeiten von Sternbeck (1887) und Stichel (1890) und blieb weiter darzuthun reichlicher Anlaß. Emil Levy, der durch sorgfältige eigene Editionen und durch zahlreiche eingehende Besprechungen fremder Arbeiten sich als vorzüglicher Kenner des Provenzalischen und aufmerksamer Leser aller Schriften erwiesen hat, die unsere Kenntnis und unser Verständnis

desselben irgend zu fördern geeignet sind, hat sich die Aufgabe gestellt, in einem Werke, das einen ansehnlichen Umfang notwendigerweise erreichen wird, nicht nur das zu vereinigen, was an zahlreichen Orten zerstreut durch andere und durch ihn selbst zur Ergänzung und zur Richtigestellung des von Raynouard Gegebenen war beigetragen worden, sondern auch das kaum Wenigere, was nach beiden Richtungen hin immer noch zu sagen blieb. Ohne allen Zweifel wird auch nach Abschluss von Levys Werke noch immer in gleicher Richtung zu arbeiten Anlaß vorhanden sein; neue Texte werden gefunden, ungedruckte zugänglich gemacht werden und uneingetragene Wörter liefern; kritische Bearbeitung solcher Quellenschriften, von denen man einstweilen nur mehr oder minder rohe Abdrucke zu benutzen hat, werden manches Wort aus der Welt schaffen, vor dem wir heute mit Kopfschütteln stehen, dem aber das Dasein abzusprechen wir uns vorderhand nicht trauen; durch Levy auf Schwierigkeiten, Unsicherheit der gewagten Deutungen, Unklarheiten in den Fundstellen hingewiesen, wird der Fachgenossen Scharfsinn und Belesenheit seinem Bemühen nachträglich zu Hilfe kommen, und hoffentlich manchmal mit Erfolg. Wieviel aber nach Levys Supplement-Wörterbuch noch zu thun bleiben mag, ein tüchtiges Stück der Arbeit, die Raynouard den Nachkommenden zu leisten gelassen hat, findet man bei Levy und zu nicht geringem Teile durch ihn gethan, und den Rest mit der Zeit zu erledigen wird mit der Hilfe seines Wörterbuches wesentlich leichter sein.

Die Anlage des Werkes, die Einhaltung streng alphabetischer Ordnung an Stelle der etymologischen, die Durchführung einer konstanten Schreibweise für die Stichwörter, die Vorführung der Belegstellen, auch wenn sie etwas viel Raum beansprucht, scheint mir Billigung zu verdienen. Vielleicht wäre eine ausgiebige Heranziehung auch der altgascognischen Quellen ratsam gewesen; ihre Sprache steht ja doch dem alten *lemosin* so nahe und ermangelt vielleicht lange noch einer Sonderdarstellung. Dafs das von Sternbeck und von Stichel Gegebene nicht einfach wiederholt sondern jeweilen durch einen bloßen Hinweis in Erinnerung gebracht wird, beweist ein weitgehendes, für den Leser Levys nicht gerade bequemes Zartgefühl, das dadurch, dafs seinesgleichen nicht weit verbreitet ist, nur um so lobenswerter erscheint. Da Sternbeck nur von Wörtern handelt, die unerweisbar sind, so ist ein Hinweis auf die Stelle, wo er ihre Wirklichkeit mit Erfolg bestreitet, ohne Zweifel ausreichend; von Stichels annehmbaren Ergebnissen durfte dagegen wenigstens aufser dem gesicherten Worte noch dessen Bedeutung eingetragen werden, ohne dafs man sich damit eines tadelnswerten Plagiats schuldig machte.

Lücken habe ich kaum wahrgenommen: *asilar*, für das man Mahn Ged. 551, 1 anführen könnte, und das Rohegude offenbar unter Bezugnahme auf diese Stelle seinem Glossar einverleibt hat, hält Levy vermutlich für verlesen an Stelle von *afilar. amatinar* kenne ich nur aus der Estherdichtung 109, die vielleicht noch nicht erschienen war, als Levys vierter Bogen gedruckt wurde; an spätern Stellen ist sie öfter beigezogen. *alegreña* im Seneca, Bartsch Denkm. 215, 5 möchte ich für einen Lesefehler ansehen; ich erblicke in *esleguena*, was ich einführen möchte, eine durch Metathesis aus *eslenega* „gleitet aus“ entstandene Form; *eslenegar* hat Raynouard irrthümlich von *eslanegar* getrennt und hat es mißdeutet. Das an jener Stelle daneben stehende *septa* dürfte gleich lat. *caespitat* „strauchelt“ sein; das altfranzösische

*cester* belegt Godefroy und findet man außerdem Romania XIII 515 Z. 8 v. u., Lai de Desiré 26, Walter v. Biblew. 143. *acembelhar* ist zwar von Raynouard nicht übergangen; doch möchte ich bezweifeln, daß an der einzigen Belegstelle der Sinn des Wortes mit *jôüter*, *combattre* getroffen sei; eher heißt es wohl „locken“, und so, entgegen Godefroys Ansicht, auch das altfranzösische Wort.

Einige Bedenken gegenüber den vorgetragenen Deutungen und den beantragten Änderungen und ein paar kleine Zusätze sei hier anzubringen noch gestattet: *abreugir* ist in der That eine schwer annehmbare Bildung; noch schwerer aber ist zu glauben, daß das Verbum, hätte es wirklich bestanden, anders als inchoativ flektiert worden wäre. In einem Gedichte von so geziertem Wesen, wie das, worin der Indikativ *abreuge* im Reime steht, darf man vielleicht mit unschönem Enjambement lesen *abreug'e* d. h. *abreuja e*. — *acaissar* halte ich für eine Ableitung von *cais* = *gena* und verstehe es „an die Wange drücken“. — Unter *acorsar* fehlt ein Hinweis auf die *drudeiras acorsadas* Bartsch, Denkm. 19, 14, die den altfranzösischen *corsaus* entsprechen, ob man sie nun als Weiber, die steten Zulauf haben, oder als solche, die stets auf der Fahrt sind, verstehe. Für *acors* ist ein Beleg auch Mahn Ged. 228, 1. — Wenn ich seiner Zeit als lateinische Übersetzung von *aderns* im Don. prov. *inhabitabilem facias* statt *i. facis* vorgeschlagen habe, so geschah das nicht, weil mir die Existenz von *aderns* unbekannt gewesen wäre, sondern aus einem Grunde, den Herr Chabaneau vor Jahren nicht erkannt hat, den ich aber heute weder ihm noch Herrn Levy zu sagen brauche. — *adoler* trage ich Bedenken gelten zu lassen auf Grund einer ersten Person *ieu m'adol*; müßte diese nicht *ieu m'aduelh* lauten, und thut man nicht besser ein Verbum *adolar* anzusetzen, vom Subst. *dol* abgeleitet und dem afz. *adoler* (nicht \**adoloir*) entsprechend? — Für *alcaot* als Nebenform von *alcavot* hat Raynouard eine Belegstelle beigebracht, die man Leys d' Am. III 352 findet. — Eine Bildung *amonedier* ‚Wechsler‘ oder ‚Münzer‘ ist nicht leicht denkbar; dagegen würde mir *non etz bos a monediers* ‚ihr taugt nicht zu einem Münzer‘ mit dem Nominativ nach *a* nicht schwerer begreiflich scheinen als die andern Fälle gleichartiger Konstruktion, von denen in meinen Verm. Beitr. S. 221 und zu Vrai An. 147 gehandelt ist. — Neben *per amor que* war auch *per amor quar* Leys d' Am. II 248 der Erwähnung wert. — Für *andès* ‚Dreifufs‘ gewährt einen Beleg auch Jaufre im Lex. rom. I 51 a. — Ist *apaisser* durch die von Raynouard beigebrachte Stelle nicht erwiesen, so wird es, wie mir scheint, durch eine andere Mahn Ged. 466 2 = 467, 3 = Studi III 244, sicher gestellt. — Die unter *aranh* als dunkel bezeichnete Stelle wird zu lesen sein: *Prims es lo fils de l'aranh*, *No tan c'om prims no'l chausisca*, *Quan es tes, lai on sofranh* und zu verstehn: „fein ist der Spinnfaden, nicht so sehr, daß ein feiner Mensch ihn, wann er gespannt ist, nicht erblicke, wo es not thut“. — In den unter *arcina* als unverständlich angeführten Zeilen aus der Enimia wird *en arsina* zu *entairina* oder *entairina* zu bessern sein; für erstere Form vgl. das Marienlied des Peire von Corbiac Str. 5, für die letztere SHonorat S. 195 b (Lex. rom. III 564 b fälschlich mit der Lesart *entayraina* angeführt). — *arnar* ist vorderhand ohne ausreichende Stütze; der richtige Wortlaut für die schlecht überlieferte Stelle dürfte sein: *E'l ventrilhs n'es aruats e noos* ‚der Leib ist

davon runzelig und höckerig'. — In Bezug auf *asaber* stelle ich mich auf Appels Seite, stimme für die Schreibung *a saber*, gegen die Ansetzung eines Kompositums *asaber* und lasse mich auch durch die heutige Schreibung *faire accroire* nicht irre machen. Oder soll man auch *afz. faire aentendre* schreiben? — *astelatx* dürfte dem span. *astillazo* gleichzusetzen sein. — Für *aursa* scheint mir *ansa* ‚Henkel‘ eine nahe liegende Emendation; das Wort ist neuprov. und katalanisch vorhanden, findet sich übrigens auch Bartsch, Denkm. 5, 17. — *avolpilhar* trifft man auch Mahn Ged. 859, 7 = Studi III 29. —

Dem Werke, das der Verfasser in freundlicher Erinnerung an alte Zeiten mir hat widmen wollen, und das ein überaus wertvoller Beitrag zur Aufhellung des Provenzalischen zu werden verspricht, wünsche ich von seiten aller Urteilsfähigen die dankbare Anerkennung, die ich ihm frohen Herzens zolle, und einen ungestörten, raschen Fortgang. Der Herr Verleger scheint es nicht zu beachten, wenn Rezensenten seiner Verlagsartikel es immerfort rügen und eine Rücksichtslosigkeit gegen das Publikum darin sehen, daß er seine Bücher ohne jede Heftung in die Welt gehen läßt. Bei einem Werke, das jedenfalls längere Zeit in ungebundenem Zustande wird benutzt werden müssen, ist diese Besonderheit des Reislandschen Verlages noch unangenehmer als sonst. Ich möchte den Autoren des Geschäftes empfehlen in ihre Verträge eine Klausel aufzunehmen, die ihre Leser vor der Verdrießlichkeit schützt, immer wieder die auseinanderfallenden Blätter zusammensuchen zu müssen.

ADOLF TOBLER.

**F. Novati.** Nouvelles Recherches sur le „Roman de Florimont“ d'après un ms. italien. Revue des Langues Romanes, Tome V de la quatrième série. — Octobre - Novembre - Décembre 1891, S. 481—502.

Der erste von den vier Abschnitten, in denen Novati sich mit dem Roman de Florimont beschäftigt, ist einer genauen Beschreibung der in der Bibliothek der Kathedrale zu Monza aufbewahrten Handschrift dieses Gedichtes gewidmet. Novati zeigt, daß die Angaben Frisi's, auf deren völlige Wertlosigkeit ich zuerst in Herrigs Archiv 73 S. 71—72 hingewiesen hatte, auf einer älteren von Giuliani herrührenden Notiz beruhen, deren Inhalt Frisi, jedenfalls ohne die Hs. selbst verglichen zu haben, anstandslos von seinem Gewährsmann übernommen hat. Es ist Novati's unbestreitbares Verdienst, den, wie es scheint, allzu ängstlich gehüteten und schwer erreichbaren Monzener Kodex unserer Kenntnis näher gebracht zu haben. Derselbe ist von italienischer Hand geschrieben und, wie im Gegensatz zu Frisi betont wird, in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstanden. Die von Novati mitgeteilten den Anfang und das Ende des Gedichtes umfassenden Zeilen lassen zur Genüge die Stelle erkennen, die der Handschrift innerhalb der sonstigen Überlieferung des Romanes zuzuweisen ist. Ihre enge Verwandtschaft mit A CI, dem jüngst von mir geprüften Ms. Tours und weiterhin mit GK scheint mir außer allem Zweifel zu stehen. Novati bedauert (S. 482 Anm. 4), außer Stande zu sein, die in der Monzener Handschrift stehende Fassung der vor kurzem von Psichari (Études Romanes S. 507 ff.) auf's neue untersuchten vulgärgriechischen Zeilen

mitzuteilen; in der That hätte die Veröffentlichung dieser sowie einiger anderer für die Kritik des Textes sowie für die Litteraturgeschichte wichtiger Stellen die Verdienstlichkeit dieses ersten Abschnittes der Novati'schen Arbeit beträchtlich erhöht.

In den drei folgenden Kapiteln verbreitet sich Novati über die mannigfachen noch immer nicht endgültig beantworteten Fragen, zu denen die persönlichen Verhältnisse Aimons sowie die Art der Entstehung und der Quelle seines Werkes reichlich Veranlassung geben. Er unterzieht dabei die von anderen Seiten vorgetragene Anschauungen einer Beurteilung, die ich, wenigstens soweit die von mir in Herr. Arch. 73 gethanen Äußerungen davon betroffen werden, keineswegs, weder in ihrer Form noch ihrem Inhalte nach, als berechtigt anzuerkennen vermag. Von meiner ursprünglichen Absicht, die offenkundigen Irrtümer Novati's in einer besonderen Entgegnung zu kennzeichnen, war ich inzwischen zurückgekommen, da mir für ihre nicht überall schwierige Widerlegung ein seit längerer Zeit von mir vorbereiteter Aufsatz, der die Florimontfrage in ihrem ganzen Umfange behandeln soll, der geeigneterer Ort zu sein schien. Nachdem indessen ein Blick in das letzte Heft der Romania (Oktober 1892 S. 618—619) mich belehrt hat, daß infolge von Novati's Abhandlung auch außerhalb der Revue des Langues Romanes mein Name mit Anschauungen in Verbindung gebracht wird, die ich in der That niemals vertreten habe, so glaube ich um der wissenschaftlichen Wahrheit willen und um einer etwa weiter greifenden Mißdeutung meines vor 8 bis 9 Jahren geschriebenen Aufsatzes, dem ich übrigens mit objektivster Selbstkritik gegenüberstehe, vorzubeugen, schon in vorliegender Besprechung näher auf die von Novati behandelten Fragen eingehen zu sollen.

Es ist mir nicht im Entferntesten in den Sinn gekommen, mich in dem Streite, ob man v. 16 *lïonois* oder *loenois* zu lesen habe, als unversöhnlicher Gegner der P. Paris'schen Theorie für das letztere zu entscheiden, und wenn daher Novati die Gründe, mit denen ich meine vermeintliche „*thèse*“ gestützt haben soll, als „*excessivement faibles*“ bezeichnet (S. 492), so bin ich in der That um die darauf zu gebende Antwort verlegen. Es genüge daher eine gedrängte Wiederholung dessen, was ich in Herr. Arch. 73, 68—71 über die strittige Ortsangabe geäußert habe. Die zwischen *lïonois*, *loenois* und *leonois* geteilte handschriftliche Überlieferung im Verein mit der Unsicherheit der Angaben über die geographische Lage des Ortes Chastillon, wo der Roman gedichtet sein soll, hat zu verschiedenen Vermutungen Anlaß gegeben, und ich habe mich in meinem Aufsätze a. a. O. eigentlich nur darauf beschränkt, die einander gegenüberstehenden Ansichten von P. Paris, De Bure, Fr. Michel und Dinaux zusammenzustellen und ihrem Werte nach zu prüfen, um dann S. 70 zu dem folgendermaßen gefaßten Schlusse zu gelangen: „Man sieht jedenfalls, daß wir hier vor eine wenigstens mit dem bis jetzt vorhandenen Material unentscheidbare Frage gestellt sind, und wenn daher Dinaux, Trouv. Brab. IV S. 53 ff., geradezu und mit aller Bestimmtheit behauptet, der Dichter hätte seinen Roman in dem in *Laonnais* gelegenen *Châtillon-du-Temple* gedichtet, so verfährt er mit gewiß nicht geringerer Willkür wie diejenigen, die sich für das in *Lyonnais* gelegene *Châtillon d'Asergues* entschieden haben.“ Was soll man nun dazu sagen, wenn Novati S. 492 behauptet: „*M. Risop . . . repousse la leçon „Lyonnois“ donnée au*



v. 14 par presque tous les mss., pour accueillir la variante „Loenois“, qu'il trouve dans F, et il en conclut qu' Aymon n'écrivait pas dans le Lyonnais, mais dans le Laonnais;“ und weiter unten: „il nous est . . . . impossible de ne pas trouver excessivement faibles les arguments sur lesquels M. Risop appuie sa thèse. Il repousse en effet la leçon „Lyonois“, qui se lit dans la plupart des textes, pour accueillir une variante qui se présente dans trois mss. . . u. s. w. Nein, ich bin solange Gegner der einen wie der andern Anschauung, bis die eine von ihnen als unhaltbar nachgewiesen sein wird; zunächst vermag ich nicht zu erkennen, daß P. Paris' schöne Konjektur, wonach wir es mit *Châtillon d'Asergue* in Lyonnais zu thun hätten, durch Novati's Erörterungen auch nur um ein Geringes wahrscheinlicher gemacht worden sei. Novati bekennt selber (S. 492), daß die Frage nur nach einer genauen Klassifikation der Handschriften entschieden werden könne, nimmt aber trotzdem keinen Anstand, die von andern Hss. gebotenen Varianten, darunter auch die an sich durchaus vorwurfsfreie in F E stehende *Lors a séjour a chastillon Estoit aïme une saison*, als willkürliche und sinnlose Verstümmelungen des nach P. Paris ursprünglichen *Sor aselgue a chastillon* (A M übrigens auch Ms. Tours) zu brandmarken. Nicht einmal der Umstand, daß die Mehrzahl der Hss. *ionois* aufweist, ist von der ihm von N. beigelegten Wichtigkeit, da dieselben alle auf einen gemeinsamen Typus zurückgehen, dieser also allein für die strittige Lesart verantwortlich zu machen ist. Zu den Handschriften FD H<sub>2</sub>, die *loenois* haben, tritt vielleicht, aufser dem mir nun bekannt gewordenen Ms. Harl. 4487 (H), auch E mit seinem *leoñois* hinzu; *leoenois* als in *Laon* gültige Münze begegnet bei Jubinal, Oeuvres de Rutebeuf I S. 471 (auch in der Hs.); ob dagegen das *leoenois* des Ms. Tours hierhergehört, bleibt zweifelhaft, weil dieselbe Hs. *leon = leonem, leoncel* schreibt.

In einer eigens zu diesem Zwecke verfaßten Anmerkung (S. 489, 1) teilt Novati mit, daß er die nach seiner Behauptung von mir als Lesart von A angegebene Namensform *analui* nach Psichari's Verzeichnis (*Études Romanes* S. 540) in das von A in der That gebotene *aualui* gebessert habe. Soviel ich weiß, habe ich aber nur Herr. Arch. 73 S. 71 von diesem Namen der Geliebten Aïmons gesprochen, und da wird man denn Z. 18 v. o. deutlich *Aualui o fi* als Lesart von A verzeichnet finden. Ich bin über diesen eigenartigen Irrtum mehr erstaunt gewesen als über die an sich gewiß sehr geistvolle und daher ungemein verlockende Art, wie Novati den in einigen Handschriften derselben Dame beigelegten Namen *Fuliane* aus dem nach ihm v. 8 zu lesenden *\*Anailui* oder dem an andern Stellen begegnenden *uialine* zu erklären bemüht ist. Daß die anagrammatische Anordnung des Namens *Fuliane* wirklich von dem Dichter herrührt, vermag ich indes erst anzuerkennen, nachdem folgende Einwände beseitigt sind:

1. Die von Novati wie es scheint fünfsilbig gemessene Lesart *\*anailui* findet sich in keiner einzigen Hs.; sie wird erst durch Einschiebung eines *i* hinter dem zweiten *a* aus dem von K vertretenen *analui* gewonnen. Ich mache darauf aufmerksam, daß auch die K. nahestehende Marcianische Handschrift (J) *Aymes por* (Rasur) *nalui* (so in Ms.) liest, also ebenso wie die mit K engverschwisterte Hs. G in ihrem *anai* das *i* hinter dem *a* vermissen läßt.

2. Es ist durchaus nicht sicher, daß der erste Konsonant des Namens, so wie letzterer in v. 8 überliefert ist, ein *n* gewesen ist. Das von B vertretene *auais* findet eine Stütze in dem deutlich in A stehenden *aualui* und *aualina* (v. 12) und wenn G *analín*, J *analína* (so in Ms.!) schreiben, eine Lesart, die dann in *aneline* G f<sup>o</sup> 53 b, dem verstümmelten *ancilline* K f<sup>o</sup> 61 a und *analuine* J f<sup>o</sup> 70 c, *analina* G f<sup>o</sup> 78 c, *anailina* K f<sup>o</sup> 90 c wiederkehrt, so wird jeder, der den schlimmen Zustand des Textes der von italienischen Schreibern herührenden Hss. G K (J ist mir weniger bekannt) in Betracht zieht, die Möglichkeit zugeben, daß ihre unbekannt gemeinsame Vorlage entweder *aualina* aufwies, oder, da erwiesen werden kann, daß ihr gleichfalls italienischer Schreiber seiner Vorlage auch sehr urteilslos gegenüberstand, ein ihr überliefertes *aualina* bereits in *analina* geändert hatte.

3. Die soeben erörterten Namensformen *aualina* (*analina*, *aneline*) sind nicht bloß sinnlose Verstümmelungen seitens der Schreiber, wie Novati, der sie nicht einmal erwähnt, ohne weiteres behauptet. (S. 490). Ein *iuliane* läßt sich aus ihren Elementen allerdings nicht konstruieren, mag nun *n* oder *u* hinter dem ersten *a* zu lesen sein; aber ein Frauennamen von fast genau diesem Klange hat wirklich im Mittelalter bestanden; so begegnet *Ste Aveline* in einem bei Godefroy IV 309 s. v. *gordine* 1 angeführten Gedichte, und ich bin sogar in der Lage eine Zeitgenossin unseres Dichters nachzuweisen, die den Namen *Aveline* führte und über die Du Cange, *Les Familles d'outre Mer*, ed. Rey, Paris 1869, S. 190 nähere Auskunft gibt. Der Name *Aveline* lautet in dem Dialekt von F, der auch *apalons* für *apelons* kennt, *Avaline*, und daß er in dieser Form in Handschriften anderer Mundart übergegangen ist, würde sich ebenso erklären wie der Umstand, daß die viel umstrittene Lesung des vermeintlichen Ortsnamens *asabato* für sonstiges *sabato* (s. Herr. Arch. 73, 60; Psichari a. a. O. S. 536), der, wie ich bestimmt glaube, in *et sabato* aufzulösen ist, da der Dialekt von F oft genug *a* für die Abbriviatur der Koujunktion *et* setzt, entweder in der gleichen Gestalt oder mit weitergehender Verknennung als *alsabato*, *ausabato* von andern Hss. aufgenommen wurde.

4. Die Stelle im Eingange des Gedichtes *Aymes por \*Anailui Fist le roman tant saigement, Que tels l'orra qui ne l'entent Pour quoi il fu et fait et dit* nach Novati S. 489), die, wie N. annimmt, auf ein von dem Dichter ängstlich gehütetes Geheimnis schließeln lassen soll, ist auch einer anderen Deutung fähig. Nicht bloß für meine Geliebte dichte ich, will Aimon sagen, sondern auch für weitere Kreise, denen zwar der eigentliche Beweggrund, der mich zum Dichten treibt, entgeht oder gleichgültig ist, die aber trotzdem mein Werk mit Freude vernehmen werden. Das den Dichter bewegende Motiv ist die *courtoisie*, und in der That antwortet auf die Frage *Por coi il fu et fais et dit* die nun folgende Zeile mit größerer Sprachrichtigkeit so wie sie in F H erhalten ist: *p cortoisie fu escriis*, wofür die auch sonst zu selbständigen Änderungen neigende Gruppe D H<sub>2</sub> *Ne fu por uilenie escriis* einsetzt. Dem gegenüber erscheint die Lesung der übrigen Hss., die den Namen der Geliebten wiederholen, nachdem derselbe einige Zeilen vorher erst erwähnt war, auch aus stilistischen Gründen wenig empfehlenswert.

5. So sehr P. Paris geneigt war, die oben berührte Lesart *lionsis* für die ursprüngliche zu halten, hat er (Mss. fr. III 12) die Gefährlichkeit des möglicherweise daraus zu ziehenden Schlusses, daß der Dichter aus Lyonnais

gebürtig war, doch mit klaren Blicken erkannt. Novati geht einen Schritt weiter und sucht Aïmons lyonesische Abkunft aus dem Wesen seiner Sprache zu erweisen. Er konstruiert aus den Elementen des Namens *uialine* ein *juliena*, trotzdem sein *\*anailui* ein *juliana* ergeben hatte. Dieses nirgends überlieferte *\*juliena* ist ihm Beweis genug, daß in der Sprache des Dichters auslautendes *a* erhalten blieb. Aber die Elemente von *uialine* berechtigten ja ebensowohl zu einer Umdeutung in *iuliane*, eine Form, die entweder so oder als *iuliane* ausschließlich in den betreffenden Hss. begegnet. Auch die von Novati betonte Beweiskraft von *plena* in dem Anagramm *plenadamor* für *romadanaple* wird niemand ernstlich verteidigen wollen. Ich weise ferner darauf hin, daß auch Chrestien von Troyes auslautendes *a* in Eigennamen gelegentlich bewahrt hat; so reimt er *philomena: ama*, B. N. Ms. fr. 373 f<sup>o</sup> 138 a, *desira*, eb. f<sup>o</sup> 138 c — d. Was überdies gegen den Übergang des betonten *a* zu *ie* im Frankoprovenzalischen, von dem Novati S. 494 Anm. 3 handelt, in Bezug auf vorliegenden Fall einzuwenden ist, hat bereits Thomas in den *Annales du Midi*, Juli 1892 S. 415 hervorgehoben. Da schliesslich Novati selbst nicht behaupten wird, daß die von mir, Herr. Arch. 73, 51, konstatierte Vertretung der Gruppe *-ont* (und nur um diese handelt es sich hier) durch *-ant*, auf die er sich zu gunsten seiner Hypothese beruft, abgesehen vom Provenzalischen ein nur dem Mittelrhoneischen eigener Zug sei, so wird er nun wohl zugeben, daß auf dem von ihm eingeschlagenen Wege zu keinerlei Beweisen für Aïmon's lyonesische Abkunft zu gelangen ist.

Der Mangel an ruhiger allseitiger Erwägung des Überlieferten, der Novati's Arbeit so unvorteilhaft auszeichnet und ihren Verfasser zu allerlei Ungerechtigkeiten gegen Andersdenkende verleitet, berührt auch recht peinlich da, wo er versucht, mit oder ohne Beihilfe uns wirklich überkommener Lesarten den Text des Gedichtes so zu gestalten, wie es nach seiner Ansicht der Wahrheit entspricht. Die Behauptung Aïmons, daß er seinen Stoff aus dem Griechischen ins Lateinische und die lateinische Fassung dann in Französische übersetzt habe, ist namentlich hinsichtlich des ersten Punktes mit gewissen von mir und Psichari festgestellten Thatsachen unvereinbar. Um nun den Dichter gegen den Vorwurf der Lüge, die in den Worten *Aïmes . . . Traist de greu l'histoire latine Et del latin fist le romans* enthalten ist, zu schützen, greift Novati zu der von G K gebotenen nach seiner Meinung besten Lesart: *Traist de grece lestoire latine*, ohne sich der metrischen Unzulänglichkeit derselben bewußt zu werden. Oder will er ändern? Das wäre nicht ganz leicht. Übrigens schreiben dieselben beiden Hss. am Schlufs, ebenfalls metrisch mangelhaft: *Trais de greçois estoire latina (G)*, *Trais de grezois en latina (T)*. Dieses Hinwegsehen über metrische Schwierigkeiten hat denn auch zu Wege gebracht, daß Novati den in sämtlichen Hss. mit fünfsilbiger Geltung begegnenden Namen *Romadanaple* (dies ist die allein richtige Form!) anstandslos um eine Silbe verkürzt und ihn mit Nichtachtung der Autorität der gesamten handschriftlichen Überlieferung in *\*Romandaple* (aus falschem *Romanadaple*) ändert. Die Trägerin dieses Namens ist eine der Hauptpersonen des Gedichtes — will Novati es unternehmen, in all den zahlreichen Versen, in denen sie genannt wird, die von ihm gestörte metrische Ordnung durch geeignete Vorschläge wiederherzustellen? Und womit begründet Novati seine Neuerung? Durch das Mädchen selber erfahren wir nämlich, daß ihr

Name eigentlich anders laute als *Romadanaþle*, und dafs die Lösung des Rätsels gefunden werde, wenn man eine von ihr näher angegebene Umstellung der Silben vornähme; sie überrascht uns dann mit der Kunde, dafs ihr Name in *plenadamor* zu ändern sei. Aus dem Umstande nun, dafs die so gewonnene Gestaltung des Wortes nur vier Silben enthalte, während *Romadanaþle* fünfsilbig sei, leitet Novati die Berechtigung ab, das mittlere ihm überflüssig und daher unzulässig erscheinende *a* zu streichen und gelangt so zu der keinerlei Bedenken in ihm wachrufenden Form *\*Romandaple*. Er übersieht aber, dafs die durch eine treffliche Schule gegangene macedonische Königstochter, die sich immer nur *Romadanaþle* hatte rufen hören, selbst das deutliche Bewußtsein hat, dafs bei der Umdeutung ihres Namens ein *a* übrig bleibt, welches keinen Platz in der neuentdeckten Bildung finden kann. Um einen Ausweg ist sie nicht verlegen; mit anmutiger Schlagfertigkeit fügt sie hinzu: *Vn a i ait plus se mest uis Por un sopir i serait mis* (F f° 68d). Für die hier gekennzeichnete Art von Argumentation in Novati's Arbeit bieten sich mir zwei Erklärungen: entweder hat ihr Verfasser vorzugsweise aus sekundären Quellen geschöpft, ohne in allen Fällen seinen Urtext selber zu befragen, oder aber er hat das Gedicht so gelesen, wie er meinen Aufsatz gelesen hat.

Nach alledem ist es klar, dafs ich die hier berührten Ergebnisse Novati's nicht als eine Förderung der uns beschäftigenden schwierigen Fragen ansehen kann. Ich möchte indefs nicht schliesen, ohne meine Freude darüber zu äufsern, dafs ich mit Novati's Anschauung über die Entstehung des Gedichtes im allgemeinen wenigstens einverstanden sein kann. Bereits Herr. Arch. 73, 66 fl. habe ich meinen Zweifeln hinsichtlich der Versicherung Aimons, dafs er eine lateinische Vorlage benutzt habe, Ausdruck geliehen, und in mehreren vor Jahren in der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen gehaltenen Vorträgen Theorien entwickelt, die den von Novati vorgetragenen in manchen Stücken nahe stehen, deren eingehende Darlegung jedoch meinem oben angekündigten Aufsätze vorbehalten bleibt.

ALFRED RISOP.

---

**Alfred Jeanroy**, Les origines de la poésie lyrique en France au moyen-âge. Etudes de littérature française et comparée, suivie de textes inédits. Paris 1889, Hachette. 8°. XXI, 523 S.

Statt durch eine eingehende Besprechung, wozu sich der Unterzeichner verpflichtet hält, mögen die Leser der Rom. Ztschr. in Deutschland, wo Jeanroy's Arbeiten bisher noch zu wenig Beachtung gefunden haben dürften, wenigstens durch eine vorläufige kurze Anzeige auf seine, G. Paris gewidmete Erstlingsarbeit als auf ein Buch hingewiesen werden, dessen Inhalt die Forscher über die mittelalterliche weltliche Lyrik jedweder abendländischen Litteratur in gleicher Weise angeht und anzuregen geeignet ist. Nicht sowohl vermöge positiver Ergebnisse, als der Ausblicke wegen, die es eröffnet auf die Möglichkeit Einsicht zu gewinnen in die Genesis der neueren Volkslyrik, sich Rechenschaft abzulegen von dem Anteil der modernen Völker an Thema, Composition und Geist der mittelalterlichen Liebeslyrik und von ihrem Zusammenhang mit dem Volkslied romanischer und germanischer Zunge.

Indem der Verfasser ein Hauptgewicht auf die Conception, den Charakter und die „Physiognomie“ verschiedener Liedarten des MA., wie Pastourelle, Débat, Aube, Chanson dramatique (son d'amour) und auf die in franz. Refrains des MA. angedeuteten Motive legt, gelangt er zu der Überzeugung, daß fast alle Arten der volksmäßigen Liebeslyrik heiteren Stils und dramatischen Charakters in der westeuropäischen Volkslyrik, wie in der süd- und nordfranzösischen Kunstlyrik ihren Ursprung in altfranzösischer Liebeslyrik haben, die den Tanz begleitete, und mehr ein Spiel der Phantasie, als Ausdruck der Wirklichkeit, die derbsten Cynismen in grazieuse Formen zu kleiden liebte. Die primitivere Behandlungsweise eines Themas glaubt J. noch öfter in portugiesischen, deutschen und andern Liedern nachweisen zu können, während sie französisch untergegangen oder kunstmäßiger Bearbeitung gewichen wäre.

Von einer streng philologischen Beweisführung kann in J.'s Darlegungen natürlich nicht die Rede sein; wo soweit, wie bei diesem Gegenstande, über den Buchstaben der Überlieferung hinausgegangen werden muß, kann es sich wesentlich nur um Combinationen handeln, um Schätzungen der Überlieferung, die richtig sein können, ohne als solche sich demonstrieren zu lassen. Was für seine mit völligem Bewußtsein von der Unsicherheit des Grundes, auf dem sie aufgebaut sind, vorgetragenen, nach dem Für und Wider sorgsam abgewogenen Ansichten gesagt werden kann, hat J., der sie selbst laborieuses et froides hypothèses nennt, oft blendend entwickelt und in anziehendster Weise dargelegt, und noch Niemand hat sich, ausgestattet mit so tiefem Verständnis für die psychologische Seite des dichterischen Schaffens an die Lösung einer so verwickelten litterargeschichtlichen Frage gemacht, wie es die nach dem Ursprung der weltlichen volkstümlichen Lyrik ist. Es werden darum Alle, die das Bedürfnis empfinden sich eine Vorstellung davon zu machen, mit J.'s Ausführungen, Erwägungen und Ansichten zu rechnen haben.

Manches ist an denselben weniger neu als es ihm erscheint. Sowohl in des Ref. Vortrag über die altfrz. Romanzen und Pastourelle, wie in *Orth's* Schrift über Reim und Strophenbau in der altfranz. Lyrik, die in gewissen Teilen jenen Vortrag zu ergänzen und zu berichtigen bestimmt war, finden sich Auffassungen, Resultate und Grundgedanken, zu denen sich J. bekennt, wieder. Das Verhältnis von chanson d'histoire zu son d'amour (chanson dramatique) und Pastourelle faßt *G. Paris* in seiner wichtigen Besprechung des Jeanroy'schen Buches im *Journal des Savants* 1891 (Nov., Dez.) und 1892 (März und Juli) ähnlich auf, wie ich; — aber mit diesen Bemerkungen soll keineswegs einer Würdigung von Jeanroy's Arbeit im Einzelnen vorgegriffen, noch sollen damit Mängel daran hervorgehoben werden, die geeignet wären, die Bewundrung für J.'s ausgedehnte Kenntnifs des weitschichtigen zerstreuten Stoffes, für die unverdrossene Ausdauer, mit der er ihn durchgearbeitet, für den Scharfblick, mit den er ihn durchdrungen und erhellt hat, und für die kritische Besonnenheit, mit der er voreiligen, wohlfeilen Behauptungen aus dem Wege gegangen, zu vermindern.

G. GRÖBER.

---

**Egidio Bellorini**, Note sulle traduzioni italiane dell'*Ars amatoria* e dei *Remedia amoris* d'Ovidio anteriori al Rinascimento. Bergamo 1892. Stab. Frat. Cattaneo succ. Gaffuri e Gatti. 8°. 79 S. [100 Ex].

Bericht und Beschreibung von drei italien. Bearbeitungen der *Ars amatoria* (eine in *terze rime*, die andere in Prosa) und von drei Übertragungen der *Remedia amoris*, derselben Zeit (14. und 14—15. Jh.), z. T. glossiert, wovon nur eine Prosabearbeitung der *Remedia* bisher neuerdings zum Druck befördert worden ist (von Zambrini, *Volgarizzamento del Rimedio d'amore*, Prato 1850). Der Verf., bereits bekannt durch eine Sammlung von Volksliedern aus Nuoro (Sardinien; *Canti popolari nuoresi*, 1892) weist die 6 Bearbeitungen ovidischer Gedichte in ziemlich vielen Hss. nach, bestimmt deren Verhältnis und gibt Auskunft über Entstehungszeit, Verfasserschaft und Composition, soweit er sie auf Grund direkter und indirekter Informationen über die Hss. zu geben vermochte. Die verdienstliche Arbeit füllt eine Lücke in unsrer Kenntnis der Litteratur der italienischen Vorrenaissance aus; einzelne von jenen Vermittelungen Ovids für die Laien scheinen noch vorpetrarchisch zu sein. — Der Volkslieder B.'s aus Nuoro (Sassari), dem Volksmund entnommene, Liebeslieder (46) und einige Wiegen- und Kinderlieder, mit italienischer Übersetzung und erläuternden Anmerkungen versehen, wird man, wegen ihrer mit Sorgfalt behandelten Lautbezeichnung, auch zweckmäßiger Weise beim Studium des Sassaesischen sich bedienen, worüber Texte und grammatische Schriften bisher noch unvollständig Auskunft gaben. G. GRÖBER.

Romania Nr. 82. XXIe année 1892 Avril; Nr. 83 Juillet; Nr. 84 Octobre. Nr. 82.

G. Raynaud, *La Chastelaine de Vergi*. Kritische Ausgabe des durch Méon bekannt gemachten Gedichtes nach den acht Handschriften des 13. und des 14. Jahrhunderts, eingeleitet durch Ausführungen über möglicherweise zu Grunde liegende geschichtliche Vorgänge und über spätere Gedichte oder Erzählungen, die auf die älteste französische zurückgehn. Der Text hat nicht überall durch den neuen Herausgeber gewonnen.

A. Neubauer und P. Meyer, *Le roman provençal d'Ester par Crescas du Caylar, médecin juif du XIVe siècle*. Merkwürdiger Anfang einer Bearbeitung des biblischen Berichtes in paarweise gereimten Achtsilblern; aus der Niederschrift in hebräischen Buchstaben, wie sie in einem Manuskript des 16. Jahrhunderts sich findet, die provenzalische Fassung zu gewinnen, war bei der Seltsamkeit und der Inkonsequenz der gewählten Schreibweise keine leichte Aufgabe, ist aber den vereinten Bemühungen der Herausgeber grofsenteils gelungen. Das lexikalisch Beobachtenswerte ist anhangsweise zusammengestellt; es ist dessen nicht wenig. Die Umsetzung in lateinische Schrift ist bisweilen nicht ganz genau, oder es sind die notwendigen Besserungen nicht immer als solche bezeichnet: 55 hat der hebräische Text *vengit*, 104 *luvrada*, *manmenent*, 105 *vuiuul* (auch sonst sind öfter *l* und *l* verwechselt 122, 123), 129 *pe*, 170 *ana*, 172 *enebriat*, 243 *felonia*, 283 *aisin*, 382 *defer gat*. Z. 269 wird *solem* mit der bekannten Präteritalbedeutung des Präsens einzusetzen sein. Zu 133 sei bemerkt, dafs Anweisung, den *morteruel* zu bereiten auch im *Ménagier de Paris* 120 und 211 gegeben ist. *broet* 139 trifft man auch Mahn Ged. 6, 4. Soll man 240 schreiben *Qe una obriera fa son fus* (Spindel)? Die vielen kleinen Beiträge zur Kenntnis der Tafelaltertümer und der sprichwörtlichen Redeweise, die durch den volkstümlich

gehaltenen Text geboten werden, sind mit viel Gelehrsamkeit beleuchtet. Manches ist freilich dunkel geblieben und wird es wohl ein Weilchen bleiben.

Paget Toynbee, *Christine de Pisan and Sir John Maundeville*. Macht durch Nebeneinanderstellen nach Inhalt und teilweise nach Ausdruck nächst verwandter Äußerungen aus dem *Chemin de long estude* und aus der afz. Fassung von Maudevilles Reisebericht wahrscheinlich, daß die Dichterin für den von Palästina, Ägypten und Indien handelnden Teil ihrer Vision (nach 1401) den 1356 niedergeschriebenen Bericht Maudevilles zur Quelle gehabt habe.

A. TOBLER.

G. Weigand *Nouvelles recherches sur le roumain de l'Istrie*. Ergänzt in erwünschter Weise Gartners Mitteilungen namentlich mit Rücksicht auf die Darstellung der Laute und auf die Flexion. Der Konjunktiv fehlt nach Weigand ganz, Gartner hat 2 sg. - e 3 sg. - i angegeben, Formen, die der Erklärung so große Schwierigkeiten bereiten, daß man an ihrer Richtigkeit zweifeln möchte, daher W.'s negative Auskunft um so bedauerlicher ist. Ein paar Texte vervollständigen das Bild der Sprache; eine historische Lautlehre und alles, was über die bloße Darstellung des Tatsächlichen hinausgeht, ist weggeblieben.

W. MEYER-LÜBKE.

MÉLANGES. *Valbeton dans Girart de Roussillon*. L. Mirot teilt mit, daß in der Gegend von Saint Père bei Avallon (Yonne) eine Örtlichkeit Vaubouton vorhanden ist, und eine dunkle Erinnerung an eine dort vor sich gegangene Schlacht besteht. An einem benachbarten Orte, le Charnier, werden Steinsärge gefunden, die die Sage mit jener Schlacht in Verbindung bringt. — *La chanson à boire anglonormande parodie du Letabundus*. G. Paris stellt neben einander die öfter gedruckte Sequenz Letabundus und die zum Trinklied für den Weihnachtsabend bestimmte, ebenfalls schon bekannte Parodie derselben (s. F. Wolf, Lais S. 35). Die Singweise findet man in Wolfs zweiter Notenbeilage. — *La traduction de la légende latine du voyage de Charlemagne à Constantinople par Pierre de Beauvais*. Aus Beauvais nennt mit Fug G. Paris den sich selbst bloß Pierre nennenden Schriftsteller, von dem P. Meyer in den Notices et Extr. XXXIII, I S. 9 ff. gehandelt hat. In einer Hds. seiner Übersetzung der Reise Karls enthält der einleitende Satz die Bemerkung, dieses Werk sei für Guillaume de Caieu geschrieben, der ein Freund und Kreuzfahrtgenosse König Richards war. Auch für zwei andere Begleiter dieses Fürsten sind Übersetzungen des Turpin ausgeführt worden. — *Nouvelles recherches sur Villon*. A. Longnon stellt einige Einzelheiten aus Villons Leben fest und berichtigt mehrere Aufstellungen seiner unlängst erschienenen Ausgabe. — *Jean Castel*. A. Thomas scheidet auf Grund von Urkunden zwei oder eigentlich drei Männer, die im 15. Jahrhundert Jean (de) Castel hießen und litterarisch und historisch tätig waren: 1. Den Benediktiner, Dichter und Historiographen Ludwigs XI., der als Abt 1476 starb, 2. dessen Vater, den Sekretär Karls VII und Gesandten dieses Königs nach Spanien, gestorben 1425, den Sohn der Christine de Pisan und des Etienne Castel, 3. den 1474 gestorbenen Sekretär Ludwigs XI.

COMPTES RENDUS. Foersters *Romanische Bibliothek* Bd. I—VIII (insbesondere über Ille und Galleron; G. Paris). *Eneas* von Salverda de Grave (mit wichtigen Bemerkungen zur Geschichte des Werkes und zahlreichen Beiträgen zur Deutung und zur Berichtigung des Textes; G. Paris).

Rauschen, *die Legende Karls des Grossen* im 11. und 12. Jahrhundert (ders.). *Karel ende Elegast* uitgeg. door E. T. Kuiper (ders.). Notices et Extraits des manuscrits de la Bibliothèque nationale et autres bibliothèques, T. XXXIV, 1. partie (P. Meyer giebt Bericht über den reichen Inhalt des Bandes, zu dem er selbst wichtige Beiträge geliefert hat). *P. de Lunel, dit Cavalier Lunel de Montech*. . par E. Forestié (P. Meyer erkennt den Wert der gewonnenen Ergebnisse für die Biographie des Dichters an, findet aber an der Ausgabe der Gedichte manches auszusetzen und verbessert namentlich den Text des früher nicht gedruckten und in Bartsch's Grundriß nicht verzeichneten Sirventes). *Le Viandier de Guillaume Tirel dit Taillevent*. . (1326—1395) p. p. Pichon et Vicaire (S. Luce bedauert, daß für den Text des Viandier die vatikanische Hds. nicht nutzbar gemacht ist, nach welcher er einige Stellen mitteilt, die in der That in dem Wortlaut der Ausgabe gekürzt erscheinen. Nach S. 322 soll diese Hds. nachträglich ebenfalls abgedruckt werden).

PÉRIODIQUES. Rev. des langues rom., Okt. 1890—Juni 1891. Giorn. stor. d. lett. ital. fasc. 43—54. Revue mens. de l'Ecole d'anthropologie de Paris, I 5 (über eine Arbeit von A. Hovelacque, worin die Grenzlinie zwischen katalanischem und languedocianischem Gebiet gezogen wird). Mém. d. l. Soc. de l'Hist. de Paris, T. XVII (über ein politisches Gedicht des 15. Jahrh.). Bull. de l. Soc. de l'Hist. de Paris, 18e année (über eine complainte sur les misères de Paris composée en 1435).

CHRONIQUE. Kürzere Berichte unter anderem über Wallensköld, Conon de Béthune; Vinols, Vocabulaires patois vellavien-français et français-patois vellavien; Risop, Konjugation auf -ir; Schneegans, die Quellen des Philomena; P. Meyer, Guillaume le Maréchal I (Vorschläge von G. Paris zur Verbesserung des Textes); Mélanges wallons offerts à M. Wilmotte.

Nr. 83.

W. Meyer-Lübke, *La première personne du pluriel en français*. Kritik der Ansichten von Suchier, Bréal und (besonders eingehend) Vising, dessen Meinung, es seien die nachtonigen Vokale in der Verbalflexion anders als in den übrigen Fällen behandelt worden, überzeugend zurückgewiesen wird. Die eigene Meinung des Verfassers geht dahin, daß die 1. Pl. von *esse* maßgebend für die der übrigen Verba geworden sei, wobei zum ersten Mal darauf hingewiesen wird, daß, wo jene auf dem lat. *simus* (Nebenform von *sumus*) beruht, auch diese die entsprechende Form aufweist, wo dagegen *sumus* sich erhalten hat, die erste Pl. der andern Verba diesem sich anschließt. Er nimmt an, die Einwirkung von *esse* habe zuerst *stare*, dann etwa *dare* und *aler* ergriffen. *estis* wäre fz. *estes* geworden unter der Einwirkung von *-astes* des Perfectums, wo *e* Stützvokal für das den Plural vom Singular (*\*-ast*) unterscheidende *s* war. An die Stelle des älteren *soms* wäre *somes* neben *estes* getreten, weil *faines*, *dimes* neben *faites*, *dites* stehn. — Der Verfasser ist nicht vorsichtig genug in der Verwendung schlecht bezeugter und praehistorischer Formen, wie z. B. eines prov. *vendes* (= lat. *vendis*), *florissas* Präs. Conj., der provenzalischen Perfektformen auf *-am*, *-atz*, des vorgeschichtlichen frz. Präsens von *dare*; S. 345 Z. 3 v. u. lies *repuäru*, S. 348 Z. 19 *dunanu*.

G. Paris in einem Zusatz-Artikel räumt einem alten *\*esmus*, das nach *estis* gebildet wäre, größeren Einfluß ein; *esmes* (das wir übrigens französisch



nicht kennen!) hätte *estis* verhindert frz. zu *ets* zu werden, und *estes* hätte für die 2. Pl. des fz. Perfekts den Ausgang *-stes* geschützt. Das seltene pr. *sem* führt er nicht auf *simus* zurück, sondern faßt er als aus \**som* unter Einwirkung von *em* entstanden. Ebenso wäre fz. *somes* neben *sons* durch *esmes* veranlaßt. Die zweite Pl. auf *-es* bewirkte, daß bei *estre* die erste Pl. in der Form *sommes* sich erhielt, während, wo die 2. Pl. auf *-ez* ausging für die 1. Pl. *-ons* bevorzugt wurde. Die Verdrängung von *-amus* durch *umus* ist nach 800 eingetreten, weil vor ihr der Wandel von *c* u. *g* im Stammesauslaut zu *ch*, *g* schon vollzogen war. Neben *-ams* oder *-aims* mußte auch *-ems* weichen, das seinerseits *-imus* und *imus* verdrängt hatte. Die Endung der 1. Pl. *-om* erklärt er wie Meyer (im Grundriß) aus dem Triebe, dem *s* die Stellung eines Kennzeichens bloß der zweiten Personen vorzuhalten.

A. TOBLER.

Meyer-Lübke meint, daß die Endung *-ā* der 1. plur. Indikat. Praesent., die in einem großen Teile Lothringens vorkommt, *-ēmus* wiedergebe, das selbst auf das neben *sumus* übliche *sīmus* zurückgehe: *-emus* sei zu *ā* geworden, wie *semita* zu *sāt*, *minus* zu *mā*. Diese Aufstellung ist unrichtig: *-emus*, dessen *e* frei ist, wird lothringisch zu *ē*, nach Labial zu *wē*; nur gedecktes *e* (z. B. in *semita*) wird zu *ā* oder *o*; *mā* (in Gérardmer *mō*) ist die späte Sonderentwicklung gewisser Mundarten, die hier nichts beweist. Was die Endung *ā* selbst betrifft, so ist es für einen großen Teil des Gebietes einschließlich der Franche-Comté fraglich, ob man in derselben nicht einfach eine lautliche Abänderung von *ō* zu sehen habe: im ganzen Osten werden die Vertreter von lat. *-ōn* vielfach durch einen Laut wiedergegeben, der in der Mitte liegt zwischen *ā* und *ō*, oft wie *o* oder *a* mit schwacher Nasalirung klingt: vgl. Ostfrz. Grenzdialekt. § 100, wo ich aus dem angegebenen Grunde bald *ō*, bald *ā* schrieb, was Stürzinger Ztschr. 16, 512 nicht genügend berücksichtigt; über die Lautverhältnisse im Wallonischen s. Mélanges Wallons S. 29. Die 1. Plur. *sā*, die ich in Saulxures in den Vogesen hörte, beruht zweifelsohne auf *-umus*. Trotz dieser Unsicherheit ist man berechtigt, in den Mundarten von Lüttich und Metz für die 1. Plur. auf *ā* (die dort von der 3. Plur. auf *ō* scharf geschieden ist) ein Substrat *-an* anzunehmen. Dieses *ā* will Stürzinger l. c. durch Übertragung einer hypothetischen Perfektendung *-ā* (aus *-ames*, *-ans*) auf das Praes. Indik. erklären. Ein Perfektum mit einer Pluralendung *ā* läßt sich indessen weder in einer alten noch in einer neueren Mundart nachweisen; in den Vogesen kommt 4—6 *ō* vor. Auch ist es an sich unwahrscheinlich, daß die seltene Perfektendung die Praesensendung verdrängt habe. Man könnte als Substrat für *ā* an das häufig belegte *-ammus* denken, von dem Paris sagt, „on sera porté à penser qu'il représentait une prononciation réelle“. Vgl. in der Eulalia *oram* (aber auch *maeni*) neben *christiën*; doch wird kein Versuch gemacht, jenes *ammus* zu erklären. Eine weitere Möglichkeit wäre die, daß in *sumus* *u* vor *ms* im Gegensatz zu den Wörtern mit *ns* eine besondere Färbung angenommen habe, die allmählich zu *ā* führte; dans ce groupe, sagt Paris, *l'm n'est devenu n qu'assez tard*. Wie verwickelt die Frage ist, ergibt sich auch daraus, daß in der Mundart von Uriménil von Haillant für 4 und 6. Praesent. Indik. *o*, fürs Futurum 4. 5. *o*. 6. *ō*, fürs Passé défin. 4—6 *ō* angegeben wird.

A. HORNING.

Gédéon Huet, *Les fragments de la traduction néerlandaise des Lorrains*. Die hergehörigen Bruchstücke werden in der Ordnung, in welcher sie dem Inhalte nach auf einander folgen, analysiert und daraus, so gut es geht, das Ganze neugebildet, dem sie zugehörten. Für dieses, ein unheimliches Gemengsel von willkürlich Ersonnenem, alter Sage und daran geflickter Geschichte, bemüht sich der Verfasser eine französische Vorlage wahrscheinlich zu machen und deren Quellen nachzuweisen.

MÉLANGES. *Bascauda*. Gaston Paris identifiziert einleuchtend mit diesem altkeltischen Worte das afz. *baschoe* und einige heute noch übliche Formen, weniger überzeugend mit dem nämlichen, proparoxyton gesprochenen Worte das nfz. *bâche*, ja auch it. *vasca*; auf ein freilich nicht nachzuweisendes afz. *basquete*, das Deminutiv zu leider auch nicht gefundenem *basque*, wäre engl. *basket* zurückzuführen. Ich bemerke noch, dafs ein afz. *bache* (aber daneben *bace*) als Übersetzung von *pulvillus* sich Jahrb. f. rom. u. engl. Litt. VII 64 findet. — *Longaigne* „Abort“ setzt der nämliche Gelehrte gleich dem bei Du Cange nachgewiesenen *longanea* ‚gewölbter Gang‘, das seinerseits einem griechischen *μάκρον* nachgebildet wäre. Eine Schwierigkeit bildet meines Erachtens der Umstand, dafs sehr häufig (keineswegs blofs an der einen, im dreizehnten Jahrhundert in Syrien geschriebenen Stelle) das afz. Wort soviel wie *merde* oder *boue* bedeutet oder mindestens den Ort bezeichnet, wo die Exkremente sich sammeln (JCondet I 20, 640; II 149, 120; RViol. 182; Watriq. 289, 187), nicht den, woher sie kommen.<sup>1</sup> — *Boute en courroie*. Die Bedeutung des Ausdrucks wird durch G. Paris genauer festgestellt und mit Hülfe einer von P. Meyer beigebrachten Stelle aus einer lat. Predigt sein Ursprung aufgeklärt. Gasparys sorgsame Erörterung (Zts. XIII 307) von *pioier le corjon* giebt dazu und empfängt daraus eine wertvolle Ergänzung.

[<sup>1</sup> Das von mir angeführte *longain* ist das *longaing* der Privilèges aux Brétons, das ich, den Reim falsch deutend, durch *longain* umschrieb (*longaigne* im selben Gedicht S. 62, 17). Die Bedeutung *excréments* entnahm ich (Godefroys Wörterbuch war damals noch nicht soweit erschienen) der Stelle im Robert le Diable (bei La Curne de Ste-Palaye ebenso aufgefaßt und kaum anders auffaßbar):

De *tay*, de *boe* et de *longaigne* [*longange*]  
de *palestiaus* et de *chavates* . .

le *ruent* et *botent* et *fierent*; s. Trébutiens Ausg. S. 12a.

G. Paris' Herleitung ist bestechend; zu beachten ist, dafs *-anea* sich nur an Substantive und Adverbien anzuschließen pflegt (s. Diez, Gram. II), und eine Subst. *longue*, das zum Sinn von *longaigne* paßte, fehlt, wenn es nicht, aus der Form *longao* etwa hervorgegangen, von *longaigne* verdrängt angesehen werden kann. Doch würde bei Übertragung eines griech. Wortes ins Mlat. dieses Bedenken ohne Gewicht sein. Statt *longao longanon* führte ich *\*longana* im Hinblick auf das feminine span. cat. *longaniza llonganissa* auf, das eine feminine Grundform voraussetzt (dergl. problemat. Formen vorzulegen war eben im Sinne der Vulgärl. Substrate, die ich zu sammeln unternahm). Die Fortwirkung des o von jenem *longao* in einem *\*longana*, (*\*longoana*) würde die Erhaltung von g in *longaigne* st. *lonjaigne*, wie G. P. nach der Lautregel fordert (allein picardisch, — wie es Robert le Diable ist, — wird ja *longaigne* nicht nur sein), schließlic zu rechtfertigen vermögen; aber es wird erst aus den Hss. festzustellen sein, wie die Formen von *longanon* (s. Georges, Lex. d. lat. Wortf.) sich zu einander verhalten, ehe die Antwort auf die Frage nach der Herkunft des *longaigne* aufhören wird nur Glaubenssache zu sein. G.]

*Fragment de la Vengeance de Raguidel.* P. Meyer, der das in Paris befindliche Bruchstück (entsprechend den Versen 3518—3667 von Hippeaus Ausgabe) abdruckt, äußert die Ansicht, das Gedicht rühre von dem Verfasser des Meraugis her, aus dem er ein paar für dieselbe sprechende Parallelstellen anführt. Z. 119 ist *ronce* wohl Druckfehler. —

*Sur deux chansons de Conon de Bethune.* A. Jeanroy hat bemerkt, daß die Stücke, die in Raynauds Verzeichnis die Nummern 1131 und 1137 und andererseits 895 tragen, teilweise identisch sind mit den von Wallensköld als VII und als VIII herausgegebenen Liedern und verwendet dieses noch unbenutzt gebliebene Material scharfsinnig für die Kritik des Textes. Alles Dunkel wird freilich auch durch ihn noch nicht aufgehellt. — Daß die Lieder X und IV der Ausgabe von Wallensköld gleiche Form haben, kann man nicht sagen, auch wenn man über die Ungleichheit des Reimgeschlechts hinwegsehen wollte.

*Le Mystère de la Passion à Saint-Flour en 1425.* A. Thomas teilt eine im Archiv von St. Flour (Cantal, Auvergne) befindliche Rechnung über die bei der Aufführung aufgelaufenen Kosten mit. *Remarques sur Villon à propos de l'édition de M. Longnon.* A. Piaget hält einige der Ausgabe einverleibte Stücke für die Arbeit anderer und giebt manche andere nützliche Bemerkungen, teilweise auf A. Chartier bezügliche. — *La Quistione d'amore de Carlo del Nero.* Der nämliche Gelehrte zeigt, daß das schon zweimal (1878 und 1890) herausgegebene Gedicht nur eine Übersetzung von A. Chartiers *Débat Réveillematin* ist.

COMPTE-RENDUS. Langlois, *Origines et sources du Roman de la Rose* (Ch. Joret). Rousselot, *Les modifications phonétiques du langage..* und *De vocabulorum congruentia in rustico Celle-Fruini sermone* (A. Thomas). *The Song of Dermot and the Earl* ed. by Goddard Henry Orpen (P. Meyer). *Frère Philippe, Les merveilles de l'Irlande* p. p. J. Ulrich (derselbe).

PÉRIODIQUES. Ztschr. f. rom. Phil. XVI 1—2.<sup>1</sup> Rev. de philol. franç. et prov. V 1—4. Bull. de la Soc. des anc. textes 1891, 2. (Altfranzösische Stellen, wo von *brief* im Sinne eines als Talisman zu tragenden Schriftstückes die Rede ist, sind nicht eben selten; man sehe Aiol 455—463 und Foersters Anmerkung dazu; ferner Godefroid de Bouillon herausgegeben von Hippeau S. 231; Méon, Nouv. Rec. de Fabl. I 41, 116; Renart 11667—74, in Martins Ausgabe Ia 1917; Jerusalem herausgegeben von Hippeau 4416 und 3950; Barbazan und Méon I 259, 516 = Montaiglon und Raynaud Bd. V S. 232; dazu sei erinnert an Sacchetti 217. und 218. Nouvelle). Bull. archéol. du comité des travaux histor. 1890, 1891. Litt. Centralbl. 1889, 1890. Literaturbl. Juli 1891 bis Juni 1892. Engl. Stud. II—XV.

[<sup>1</sup> Zu der Erklärung von O. Schultz (hier Bd. XVI 288) fügt P. Meyer S. 460—1 eine Anmerkung, die den Hrsg. der „Ztschr.“ in soweit interessiert, als demselben bemerkbar gemacht wird, daß eine Erklärung wie die von Schultz n'aurait point trouvé place dans un recueil bien dirigé. Der Leser der „Ztschr.“ wird bei der Durchsicht dieser Anmerkung aufs Neue der allerdings nur von P. Meyer in der Romania vertretenen und wohl auch nur kraft seiner Eigenschaft als Mitherausgeber darin möglichen Tonart inne werden, die die Frage nahe legt, ob Meyer durch die Kritik, wie er sie versteht, wohl glaubt die Reputation der von ihm mitgeleiteten Zeitschrift zu befördern. Hrsg.]

CHRONIQUE. G. Paris entscheidet sich für den Gebrauch des Zeichens <, nach welchem auf die Seite der Spitze das Ergebnis, auf die Seite der Öffnung die Vorstufe einer Entwicklung gesetzt wird: *pedem* > *pié* oder *pié* < *pedem*. — Kurze Besprechungen, u. a. Nordfelt, *Études sur la chanson des Enfances Vivien* (G. Paris ist geneigt, mit Nordfelt den kurzen Schlusvers der Laissen als eine Neuerung, Versionen des nämlichen Werkes, die ihn nicht aufweisen, als ältere zu betrachten). A. TOBLER.

Nr. 84.

P. Meyer, *L'Image du monde, rédaction du ms. Harley 4333*. Mitteilungen aus der Handschrift, die sich im Ganzen auf die Seite der zweiten (nach Meyer übrigens auch von Gautier de Metz herrührenden) Bearbeitung stellt, aber einen eigenen Prolog aufweist, darin der Bischof Jakob von Metz als ein Gönner erscheint, dem nach Robert von Artois das Werk ebenfalls gewidmet wurde. — A. TOBLER.

A. Thomas, *Aise, essai étymologique*. Einen Gedanken A. Darmesteters ausspinnend, führt Thomas in überzeugender Art den Nachweis, dafs prov. *aïse*, frz. *aïse* von lat. *ayacens* stamme und zeigt, wie nach Bedeutung und Form diese Deutung unanfechtbar ist. Dabei nimmt er Gelegenheit, die Schicksale der Proparoxytona mit *a* in der Mittelsilbe im Provenzalischen zu besprechen, ebenfalls in einer die Zustimmung fordernden Weise, und dafs, wie auch eine Redaktionsnote bemerkt, der Wandel von *a* zu *o* unter Einfluß eines folgenden *e*, den Th. annimmt, abzuweisen.<sup>1</sup> W. MEYER-LÜBKE.

F. Novati, *Le livre de raisons de Boysset d'après le ms. des Trinitaires d'Arles actuellement conservé à Gênes*. Von den drei eigenhändigen aber nicht gleichlautenden Niederschriften, die in den letzten Jahrzehnten des 14. und den ersten Jahren des folgenden Jahrhunderts Boysset in Arles von seinen Einnahmen und Ausgaben, daneben aber auch von wichtigen in die angegebene Zeit fallenden Begebenheiten machte, scheint die nach Genua gekommene, die hier beschrieben wird, die früheste; eine zweite ist verschollen; ihr und jener hat im vorigen Jahrhundert Bonemant Abschriften entnommen, die einer in dem Musée, revue arlésienne historique et littéraire 1876 durch Fassin veranstalteten Publikation zur Grundlage gedient haben; eine dritte war schon im 17. Jahrh. nach Paris gekommen, wo sie von Baluze gelegentlich verwendet wurde und sich heute noch befindet.

P. Meyer, *Les manuscrits de Bertran Boysset*. Der Verfasser beschäftigt sich mit der Kennzeichnung einer lateinischen Quellenschrift, die Boysset einiges geliefert hat, macht wahrscheinlich, dafs außer den drei erwähnten es noch andere Niederschriften der Jahrbücher Boyssets gegeben hat, und lehrt eine Anzahl moderner Abschriften derselben kennen. Durch Mistral's Nertho ist Boyssets Name auch den Ungelehrten bekannt geworden.

A. Piaget, *Une édition gothique de Charles d'Orléans*. Piaget zeigt, dafs Octavien de Saint-Gelais in sein *La chasse et le départ d'amours* über 250 Balladen, Lieder und Rondeaux aufgenommen hat, die Charles d'Orléans gehören. Er hat über diesen Sachverhalt seine Leser aufzuklären unterlassen,

<sup>1</sup> Wenn S. 511 *cassanu* als etymol. von prov. *casse* Eiche aufgestellt und in der Anm. bemerkt wird, dafs ich Zts. VIII 236 statt dessen *cassinus* angesetzt habe, so übersieht der Verf., dafs ich Gramm. I S. 352 ebenfalls *cassanus* zu Grunde lege.

und die Änderungen, die er hie und da vorzunehmen gut gefunden hat, sind ganz geringfügig.

A. TOBLER.

MÉLANGES. G. Paris, *mastin* = *mansuetinus*, *antenois* zu *annotinus*, beides überzeugende Deutungen, deren erstere übrigens schon bei Körting, Nachtrag Nr. 5074 zu finden ist. Die Zwischenstufen zwischen *antenois* und *annotin-ensis* sucht G. Paris in einem *annotinus*, woraus *antin*, dann *antenois* mit „e d'appui“. Das *i* habe sich in wallon. *antinai* erhalten. Allein das wallonische *i* ist die regelrechte Wiedergabe des franz. *g*, vgl. z. B. Roman. Gramm. I S. 290. Sodann sieht man nicht ein, weshalb *antinóis* nicht zu *annois* geworden wäre, da doch z. B. *Carantenacu* zu *Carennac* wird. Es ist vielmehr von *annotinóis* auszugehen, woraus *antenois* nach dem Gesetze, dafs in auf der dritten oder vierten Silbe betonten Wörtern die erste einen Nebenaccent enthält, und die zwischen der ersten und der betonten stehenden wie die der betonten folgenden behandelt werden, mit andern Worten, wenn drei Silben der betonten vorangehen, so fällt der Vokal der zweiten, der der dritten bleibt, also *annoti* > *ante* wie *comite* > *conte*. Das eben angeführte *Carennac* kann darum nicht dagegensprechen, weil hier der nebetonigen eine mit *nt* schließende Silbe folgte, die ihrerseits einen Nebenaccent verlangte, der nun den Ausfall des *e* bedingte. Vgl. übrigens schon A. Darmesteter Rom. V 164 Anm. 1.

W. MEYER-LÜBKE.

P. de Nolhac, *Le gallus callumniator de Pétrarque*. In Pariser Hdss. der Werke Petrarca's wird als Verfasser der Streitschrift, auf die Petrarca so leidenschaftlich antwortete, Johannes von Hesdin bezeichnet, und da, was aus Rede und Gegenrede über die Persönlichkeit des Angreifers sich entnehmen läßt, mit dem durchaus stimmt, was über den Johannes sonst bekannt ist, wird man der Angabe jener Hdss. den Glauben nicht versagen.

A. Thomas, *Le Théâtre à Paris et aux environs à la fin du XIVe siècle*. Vollständiger Abdruck zweier nicht ganz unbekannter Urkunden von 1380 und 1384, von Wichtigkeit für die Geschichte des Theaters.

Derselbe, *Jea de Sy et Jean de Cis*. Im Gegensatze zu Berger wird gezeigt, dafs Jean de Sy, der Verfasser einer leider Bruchstück gebliebenen Bibelübersetzung, mit dem J. de Cis nicht eine Person sein kann, von dem eine Übersetzung der Consolatio des Boethius vorhanden gewesen sein muß. Über den ersten sind allerlei Zeugnisse vorhanden, die seine Zeit und seinen Beruf kennen lehren; um so tieferes Dunkel umhüllt den zweiten.

A. Piaget zeigt, dafs der in dem berühmten Briefe des Marques de Santillana zwischen denen des Jean de Meung und des Otto de Grandson begegnende Name *Michaut* in den des (Guillaume de) *Machaut* zu korrigieren ist. Auf ihn paßt das dort Gesagte weit besser oder einzig, und die Verunstaltung seines Namens ist früh und oft vorgekommen.

P. Toynbee. Über die Bedeutung von afr. *estaler* ‚harnen‘, *estal* und nfr. *étaler*, *étalon*.

PÉRIODIQUES. Rev. des lang. rom. Juli—Dez. 1891. — Studi di fil. rom. fasc. 14 und 15.

CHRONIQUE. Kurze Nekrologe für Mall, Köhler, Renan, und kurze Besprechungen neuer Bücher.

A. TOBLER.

**Giornale Storico della Letteratura Italiana.** Anno IX, Vol. XVIII, fasc. 3. Anno X, Vol. XIX, fasc. 1, 2—3.

VARIETÄ.

T. De Simone Brouwer, *Due scenari inediti del secolo XVII.* Zenatti hatte in der Rivista critica della letteratura italiana II 156—159 auf zwei corsinianische Handschriften aufmerksam gemacht, welche Scenarien zu Stegreifkomödien enthalten. Verf. druckt hier zwei derselben ab, *Li duo fratelli rivali* und *La Trappolaria*, die nichts mit den gleichnamigen Komödien und dem Scenarium Della Portas zu thun haben. Er knüpft daran die beherzigenswerte Warnung, nicht Stücke oder Scenarien, von denen uns bloß die Namen überliefert sind, ohne weiteres mit erhaltenen Stücken und Scenarien gleichen oder ähnlichen Namens zu identificieren. Der Abdruck geschieht rein diplomatisch. Die ganze Sammlung (100) verdient veröffentlicht zu werden. Aus der Überschrift in der Handschrift: *Raccolta di Scenari più scelti d'Istrioni* glaube ich, ist es unmöglich, zu schliesen, dafs die Sammlung von einem Komiker herrührt (S. 277 Anm. 1). Viel eher ist sie ein Auszug, den ein anderer für Komiker hergestellt hat.

E. Sicardi, *Di alcune interpolazioni fin qui sconosciute nel testo dell' „Asino d'oro“ di Messer Agnolo Firenzuola.* Von Lorenzo Scala, dem ersten Herausgeber der Übersetzung Firenzuolas, erfahren wir in der Einleitung, dafs einige Blätter in der Originalhandschrift fehlten und durch eine Übersetzung Lodovico Domenichis ergänzt wurden, ohne dafs er die Stellen genauer bezeichnet. Zanella meinte, dafs das Ende des zehnten und das elfte Buch von Domenichi herrühre. Dies wird schlagend zurückgewiesen und zugleich wird gezeigt, dafs die (5) interpolierten Stellen garnicht von Domenichi herrühren, sondern von ihm einfach aus Bojardos Übersetzung in der Ausgabe Venedig 1544 fast immer wörtlich eingeführt wurden. Zur Veranschauligung wird eine der Stellen aus den beiden Ausgaben (1544 und 1550) in zwei Spalten neben einander abgedruckt.

G. Salvo-Cozzo, *A proposito di una nuova pubblicazione su Giovanni Aurispa*, versucht eine Anzahl Daten in Sabbadini's Biografia documentata di Giovanni Aurispa etc. richtig zu stellen. Dies gelingt ihm aber nur für das Sterbejahr Aurispas, welches 1459 (so schon Gaspary), nicht 1460 anzusetzen ist. Im Anhang sind 4 auf die Daten bezügliche Dokumente abgedruckt, von denen drei Sabbadini bekannt waren. Den Tod Aurispas hatte Cesareo bereits mit denselben Argumenten wie Salvo-Cozzo in der Rassegna della letteratura italiana e straniera, Catania, 1. Juli und 1. Oktober 1891 in das Jahr 1459 gesetzt. Vgl. ferner auch G. A. Cesareo, Un bibliofilo del quattrocento, Natura ed Arte Anno I, wo z. B. gezeigt wird, dafs der von Salvo-Cozzo S. 305 erwähnte Brief mit Sabbadini 1455, nicht 1454 zu setzen ist. Das Geburtsjahr genau festzustellen ist auch Salvo-Cozzo, der es 1375 (Sabbadini 1372) ansetzt, nicht gelungen. Man muß weitere Dokumente abwarten.

G. Scipione Scipioni, *L'anno della nascita di Leon Battista Alberti* verteidigt seine Ansicht, dafs Alberti 1406 oder 1407 geboren ist mit guten Gründen gegen Sanesi, der mit Mancini das Jahr 1404 als Geburtsjahr ansetzt.

F. Flamini, *Da codici landiani di Francesco e Giovan Mario Filelfo.* Verf. hat auf der Stadtbibliothek zu Piacenza eine Handschrift gefunden, welche die vier ersten Bücher der Sammlung *De Jocis et Serius* enthält und

gibt eine kurze Analyse des ersten Buches, welches in dem cod. ambros. fehlt, mit einigen Proben. Filelfo zeigt sich in dieser Gedichtsammlung, wie wir ihn auch sonst schon kennen. In einem weiteren Codex derselben Bibliothek gelang es Flamini das Widmungsexemplar der Felsineis Mario Filelfos, das einzige Exemplar, welches wir nun kennen, aufzufinden. Das Werk besteht aus vier Büchern und ist für die Geschichte Bolognas von Interesse.

F. Novati, *Di due poesie del secolo XIV su „la natura delle frutta“*. *Nuove comunicazioni*. Das von Pellegrini im Giornale XVI 341 herausgegebene Gedicht fand Novati auch im cod. ambros. 95 sup., im cod. laur. Conv. Soppr. 122 und im cod. ricc. 1717. Der erste cod. hat die ursprüngliche Gestalt am vollständigsten und besten bewahrt. L. und R. sind bereits Überarbeitungen und bilden den Übergang von dieser zu den beiden von Pellegrini erläuterten Texten. Neuerdings veröffentlichte Medin im Propugnatore N. S. IV, II S. 213 ff. eine noch verdorbene Lesart. Novati verweist in Anmerkungen auf die toskanische Übersetzung von Crescenzis *Ruralium Commodorum*, die *De Agricultura* Palladios und die *Precetti della Scuola Salernitana*. Weiter bringt er eine Sonettentzone über die Natur der Früchte zum Abdruck. Aus der Antwort ist das von Pellegrini und schon früher oft gedruckte Sonett entstanden. S. 339 XI, 2 l. *soverno* (so Bonvesin); cf. Seifert, Glossar und Tobler, Uguçon S. 50. Im Barsegapè 2119/20 ed. Salvioni, Ztschr. XV 429 ff. ebenso *inuerno* — *soçorno*, was gleichfalls zu ändern ist. Vgl. auch im Giornale storico VIII, 416. Weswegen ist S. 347 XXI in 1—2 nicht die Lesart L. im Text stehen geblieben? Sie ist viel besser als R. und steht außerdem dem in A. am besten erhaltenen Urtypus näher. Novati verspricht auf den Gegenstand zurückzukommen.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA: Mancini, *Leonis Baptistae Alberti Opera inedita et pauca separatim impressa* (Pellegrini). — Braggio, *Giacomo Bracelli e l'umanesimo dei Liguri al suo tempo* (Sabbadini). — Croce, *Lo cunto de li cunti di Giambattista Basile* (Rua). — Flamini, *La lirica toscana del Rinascimento anteriore ai tempi del Magnifico* (Rossi, sehr anerkennend mit manchen gelehrten Zusätzen). —

#### BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO:

Mennung, *Der Bel Inconnu des Renaut de Beaujeu in seinem Verhältnis zum Lybeaus Disconus, Caradino und Wigalois*. Crane, *The Exemple or illustrative stories from the Sermones Vulgares of Jacques de Vitry*. Della Giovanna, *Il Pecorone di Ser Giovanni Fiorentino*. Lamma, *Le rime di M. Correggiaio*. Celani, *Le rime di Tullia d'Aragona*. Bonghi, *Annali di Gabriel Giolito de'Ferrari*. Solerti, *Opere minori in versi di T. Tasso*. Albertazzi, *Romansieri e romanzi del cinquecento e del seicento*. Imbert, *Il Bacco in Toscana di Fr. Redi e la poesia ditirambica*. Favaro, *Galileo Galilei e Suor Maria Celeste*. Steiner, *Cristoforo Colombo nella poesia epica italiana*. Robertis, *Il cittadino Ranza*. Luzio, *Francesi e Giacobini a Mantova dal 1797 al 1799*. Moroncini, *Studio sul Leopardi filologo*. Carta, *Codici, corali e libri a stampa miniati della Biblioteca Nazionale di Milano*. Pitre, *Canti popolari siciliani raccolti ed illustrati, preceduti da uno studio critico e seguiti da melodie popolari*.

#### COMUNICAZIONI ED APPUNTI:

V. Rossi, *Nuovi documenti su Giovanni Andrea dell' Anguillara* gibt Zusätze zu der Monographie von Pelaez (Prop. N. S. IV, I S. 40 ff.) Der

wichtigste ist ein Brief Anguillaras an die Signoria Venedigs. L. Frati, *Frammento di un codice musicale del sec. XIV*. Auf den Schmutzblättern des cod. 1475 der Universitätsbibliothek zu Padua sind drei Gedichte erhalten, welche Frati abdruckt. P. De Nolhac, *Un manuscrit original de lettres de Pétrarque*, hat im cod. marc. Cl. XIII. 70 einen unter Petrarcas Aufsicht geschriebenen codex mit 68 Briefen entdeckt, der auch Bemerkungen und Verbesserungen von des Dichters eigener Hand enthält. Derselbe, *Le Tite-Live de Pétrarque*. Nolhac hat diesen Codex in dem fonds latin der pariser Nationalbibliothek n. 5690 aufgefunden. Auch diese Handschrift zeigt Bemerkungen von Petrarcas Hand.

CRONACA (darin aufer Periodici und Pubblicazioni Nuziali noch eine ganze Reihe kürzerer Anzeigen und Nachrufe für Macri Leone und Ademollo). Anno X, Vol. XIX. fasc. 1, 2—3.

D. Tordi, *Luogo ed anno della nascita di Vittoria Colonna marchesa di Pescara*. In sehr umständlicher Beweisführung wird gezeigt, dafs Vittoria im Frühling 1492 in Marino geboren wurde. *Al paese suo* in dem Briefe Francesco Gonzagas vom 26. März 1526 heifst wohl kaum: nach ihrem  *Geburtsorte*, sondern es ist damit nur bezeichnet, dafs Marino Eigentum der Familie Colonna war.

V. Santi, *Leonardo Salviati ed il suo testamento* weist auf Grund bisher unbekannter Dokumente nach, dafs Salviatis Commentar zur Poetik des Aristoteles garnicht Alfons II von Ferrara, sondern Bastiano Rossi testamentarisch vermacht wurde. Ersterer bemühte sich ferner von Anfang an eifrigst darum, in den Besitz der ihm von Salviati hinterlassenen Handschriften und Drucke zu gelangen. Weil Gläubiger darauf Beschlag gelegt hatten, wurden sie ihm aber erst nach langen Verhandlungen endlich Anfang 1591 geschickt. Über die Commentarhandschrift war überdies ein Rechtsstreit zwischen Filippo Giunti und Rossi entstanden, der zu Gunsten des letzteren entschieden wurde.

#### VARIETÀ.

W. Förster, *Per la critica del testo dei Capitoli dei Disciplinati di S. Nicolò in Palermo*. Eine ausführliche, sehr dankenswerte Nachprüfung der Ausgabe De Gregorios auf Grund einer eigenhändigen Abschrift. Die Handschrift wird überzeugend dem Jahre 1343 zugewiesen. Eine Antwort Gregorios ist unlängst erschienen.

F. Novati, *Le poesie sulla natura delle frutta e i canterini del commune di Firenze nel trecento*. Im Anschluß an Gsli XVIII 336 ff. druckt Novati hier ein Capitolo des senesischen Stadt-Canterino Pietro di Viviano Corsellini und eine Canzone des orvietaner Barbiers Benuccio ab, beide aus dem 14. Jahrhundert. Über die Dichter sind urkundliche Nachrichten hinzugefügt. Von besonderer Wichtigkeit sind aber die Ausführungen über die angestellten Recitatoren in Florenz. Novati macht es sehr wahrscheinlich, dafs der Sindaco (Referendario, Provveditore) der Gemeinde schon vor Jacopo di Salimbene (1350) das Amt eines Recitators mitzuverwalten hatte und zeigt, dafs diese Beamten, welche immer auf ein Jahr gewählt oder wiedergewählt wurden, öfter aus den Canterini di piazza hergenommen wurden. Anderen Canterini stellte die Signoria Patente aus, worin sie für Diener der Republik erklärt und dem Schutze befreundeter und abhängiger Kommunen empfohlen wurden. Zu letzteren zählte Benuccio. Beide Gedichte haben einen fast identischen An-



fang, im übrigen sind sie völlig verschieden. *San Ronbol* Z. 38 des ersten Gedichtes (Z. 40 ist tatsächlich 41) könnte *San Romolo* am Fusse des Bignone bei San Remo sein (cf. *rombice*). V. 74 (Novati 73) steckt in dem handschriftlichen *Ginepone* wohl sicher *di Nepone, di Giappone*, wie die *nespole* noch heute in Florenz genannt werden.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA: Rossi, *Pasquinate di Pietro Aretino ed anonime per il conclave di Adriano VI* (Luzio, Referent kommt dabei sehr eingehend auf die in der letzten Zeit viel erörterte Pasquinofrage zurück). — Croce, *I teatri di Napoli, secolo XV—XVIII* (Scherillo). — De Winkels, *Vita di Ugo Foscolo, Vol. II* (Martinetti, gerechter Tadel). — Ricci, *L'ultimo rifugio di Dante Alighieri* (Solerti). — Mango, *Le fonti dell'Adone di Giambatista Marino* (Vitt. Rossi, sehr unvollständig). — Gnoli, *Un giudizio di lesa romanità sotto Leone X, aggiuntevi le orazioni di Celso Mellini e di Cristoforo Longolio* (Cian).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO:

Agnelli, *Topo-cronografia del viaggio Dantesco*. Bruschi, *Ser Piero Bonaccorsi e il suo Cammino di Dante*. Restori, *Palais*. Cimegotto, *Studi e ricerche sul Mambriano*. Guasti, *Prose del Firenzuola*. Solerti, *Ferrara e la corte estense nella seconda metà del secolo decimosesto. I discorsi di Annibale Romei gentiluomo ferrarese*. Carini, *L'Arcadia dal 1690 al 1890*. Viani, *L'Epistolario di G. Leopardi*. De Castro, *Milano e le cospirazioni lombarde giusta le poesie, le caricature, i diari e altre testimonianze dei tempi*.

COMUNICAZIONI ED APPUNTI:

R. Renier, *Qualche documento di Publio Fausto Andrelini*. Nach einer kurzen Übersicht über die wenigen sicheren Daten aus Andrelinis Leben, veröffentlicht Renier zwei Briefe Lodovico Gonzagas an ihn und zwei Empfehlungsbriefe, welche dieser apostolische Protonotar ihm mitgab, als er nach Frankreich übersiedelte. G. Rua, *Le „Trasformazioni di Millefonti“*, favola rappresentativa di Carlo Emanuele I. Diese Fabel liefs der Herzog am 24. August 1609 in Millefonti aufführen, aber nicht, wie Rua zeigt, in der von ihm herrührenden, handschriftlich erhaltenen Gestalt, sondern in einer gleichfalls erhaltenen Überarbeitung, welche Lodovico d'Agliè auf seinen Wunsch vornahm. Rua fügt auch eine kurze Inhaltsangabe des Stückes hinzu. — Flamini, *„Amori Sacrum“*. *Sonetti d'un cod. Morbio*. 10 so überschriebene Sonette, deren Anfangsverse Flamini abdruckt, befinden sich in einem Hefte eines cod. Morbio der Braidense. Sie wurden vielleicht der Lucia Marliani-Reverti gewidmet. Sieben von ihnen befinden sich auch in dem bekannten cod. vic. G. 3. 8. 20, welcher Gedichte Piacentinis und anderer Petrarkisten enthält, die andern drei gehören inhaltlich der neuen, secentistischen Richtung an.

CRONACA. (Periodici, eine Anzahl kürzerer Anzeigen, Pubblicazioni Nuziali).

Fasc. 2—3.

G. A. Cesareo, *Su l'ordinamento delle poesie volgari di Francesco Petrarca*. Verf. prüft aufs Neue die von Appel und Pakscher eingehend studierte Frage über den Gesichtspunkt, „nach welchem Petrarca seine Gedichte im Canzoniere geordnet hat. Er leugnet (I) daß man aus der Beschaffenheit des Papiers und der Schrift des cod. vat. 3196 allein Schlüsse

ziehen könne. Vielmehr lassen sich in den Fragmenten 5 verschiedene Arten der Schriftzüge erkennen, von denen sich einige über 20 Jahre erstrecken, während andere zwischendurch erscheinen. Die Anordnung der Gedichte in den Fragmenten ist nicht historisch und wurde auch nicht in dem definitiven cod. vat. 3195 innegehalten, wo sie ebensowenig historisch ist. Dafür werden eine ganze Reihe mehr oder weniger schwer wiegender Argumente angeführt. Nachdem in II noch kurz über die Gestaltung des cod. vat. 3196 gesprochen ist, wobei sicher richtig *alia papyrus* einfach mit „anderes Blatt“, nicht „anderer Codex“ erklärt und von den Bemerkungen *tr. u. s. w.* nachgewiesen wird, daß sie sich durchaus nicht immer auf dieselbe Abschrift aus 3196 beziehen müssen, untersucht III aufs Neue den Canzoniere auf bestimmte Daten hin. Hier ist es Cesareo gelungen einiges wirklich Neue beizubringen. Über manches läßt sich aber doch streiten. Es bleibt eine bloße Vermutung, daß das Sonett *Voi ch'ascoltate* Ende 1356 verfaßt sei. Für *Gloriosa colonna* halte ich daran fest, daß es Sommer 1330 verfaßt ist. Pakscher nimmt freilich (S. 111—113) wie schon Stengel, *Ztschr.* III, 118, mit Recht Giacomo Colonna als Adressaten an, der sich zeitweilig von Lombez entfernt hatte. Wenn die Reise nach Lombez (warum schreibt C. immer Lomber?) Petrarca auch nicht angenehm war, so war es ihm jedoch der Aufenthalt in höchstem Mafse, und darum handelt es sich doch! Vgl. *Ep. ad. post. ed.* Fracassetti I S. 6: „... sub collibus Pyrenaeis aestatem prope coelestem, multa et domini et comitum jucunditate transegi, ut semper tempus illud memorando suspirem.“ Die Beweisführung dafür, daß *Movesi'l vecchierel* im Frühling 1337 verfaßt sei, überzeugt mich nicht. *Nel dolce tempo* wird spätestens 1331 angesetzt; Pakscher hatte ihr aber auch den Zeitraum von 1330—33 gelassen (S. 130; S. 92 allerdings: etwa 1333). Auch für *Il successor di Carlo* und *O aspettata in ciel* wird nichts neues erschlossen (Ende 1333). Über die *agna* wird Pakschers Ansicht (S. 35) nicht diskutiert. *S'Amore o Morte* setzt Cesareo vor 1338. Pakscher hat das Sonett genauer mit guten Gründen (S. 116/17) in das Jahr 1337 gesetzt. Die Canzone *Nella stagion* ist nicht 1337 (so auch Pakscher), sondern 1336 entstanden. Petrarca war dem zehnten Jahre seiner Liebe (1336—1337) „ben presso“ (Vgl. *Lbl.* 1888 Sp. 412). Die Sonette *Del mar Tirreno*, *L'aspetto sacro* und *Ben sapev'io* werden mit guten Gründen ersteres 1336, letztere beiden 1337 angesetzt. (Appel liest übrigens in den Autographen *Z. E. iŕ.* und giebt S. 68 die Möglichkeit *it* zu). Das Sonett *La bella donna* wird richtig nach 1337 angesetzt. Das Sonett *Poi che voi ed io* nimmt Cesareo wohl richtig als an Petrarca's Bruder Gherardo gerichtet an. Es kann sich aber nicht auf dessen Eintreten in den Mönchsstand (1342) beziehen. Vielmehr muß es früher geschrieben sein, da es doch nur den Rat enthält, Mönch zu werden. Dieser wäre überflüssig gewesen, sobald Gherardo fest entschlossen war, ins Kloster zu gehen. Derselbe Rat findet sich in dem Sonette *La bella donna*, mit dem es zeitlich zusammenfallen mag. Das Sonett *Vinse Annibal* setzt Cesareo wieder mit Carducci 1333 an und bespricht ebensowenig wie Pakscher Stengels Argumente für 1338 (*Zeitschrift* III S. 118). *L'aspettata virtù* ist wohl richtig 1356 gesetzt. In der Datierung der Canzone *Una donna più bella* kann ich Cesareo nicht beistimmen, daß sie vor der Dichterkrönung verfaßt ist. Warum hat er Appels Beweisführung S. 62 nicht geprüft? Nach meiner Ansicht weisen die Worte

der Canzone auf die bereits vollzogene Dichterkrönung hin: Die Erinnerung an diesen für den Dichter so ruhmvollen Tag blieb ja auch, wenn er ihn nach dem Geschehnis besang! Sehr hübsch ist die Beweisführung, daß die Sonette *Fiamma del Ciel*, *L'avara Balilonia* und *Fontana di dolore* zwischen 1352 und 1357 geschrieben sind. (Ende siehe unten).

S. Ferrari, *Camillo Scroffa e la poesia pedantesca* bringt eine Reihe wichtiger Ergänzungen zu der gleichnamigen Schrift Crovatos. In dem ersten Kapitel wird die Bibliographie erweitert und wahrscheinlich gemacht, daß die ersten Drucke der Gedichte Scroffas zwischen 1550 und 1560 erschienen und daß, wie schon Da Schio vermutete, der erste datierte Druck von 1562 von Scroffa selbst besorgt ist. Die Gedichte der ersten Nachahmer finden sich bereits in den Drucken s. a. vor 1560, die der wirklichen Schüler in denen von 1564 und 1586. Das zweite Kapitel beschäftigt sich mit den falschen Ansichten über den Verfasser der Gedichte des Fidentius in früherer Zeit und bezeichnet Scroffa als den Erfinder der fidentianischen Dichtweise. Kap. III spricht von den Vorläufern Scroffas in Prosa. Als solcher hat besonders Francesco Belo mit seinem *Pedante* zu gelten, welcher bereits 1529 erschienen ist, während Aretinos *Marescalco* erst 1533 gedruckt wurde, in welchem überdies der Pedant nur eine Nebenrolle spielt. In der Form lehnt sich Scroffa oft an Petrarca an, um zugleich gegen den Petrarkismus aufzutreten. S. 326 am Ende des zweiten Absatzes lies *Livia* statt *Julia*.

#### VARIETÀ.

G. Volpi, *Ser Giovanni Fiorentino e alcuni sonetti antichi*. Volpi weist schlagend nach, daß von 41 im cod. magl. II, II, 40 erhaltenen Sonetten 37 dem Ser Giovanni zugehören, welcher den Pecorone schrieb. Follini hatte alle 41 für sein Eigentum gehalten. Die ersten 15 sind *vanti di donne*, zu denen noch das 37te gehört; die 21 Sonette (nicht 24, wie S. 335 steht) 16—36 bilden einen kleinen Canzoniere. In der ersten Gruppe, welche einem Giovanni zuerteilt ist, ist ein *Sonetto di Saturnina*, welches in der Erzählung das Praesens verwendet. Dieselbe Dame ist in der zweiten Gruppe genannt, in welcher sich der Liebende Giovanni nennt. Letzterer ist aber auch der Name des Verfassers des Pecorone, und *Saturnina* heißt dort seine Geliebte. Der Name *Aurecto* für den Liebenden im Pecorone ist nur aus *Auctore* entstanden, so daß wir auch dort wieder beide haben. Endlich lassen sich zwischen den Sonetten und dem Pecorone ähnliche Phrasen und Bilder nachweisen. Das *ch'avansi di costumi ogni altra bella* stammt sicher aus Volksliedern, wie auch Volpi bemerkt. Dazu vgl. auch den letzten Vers jeder Strophe in Giustinianis Gedichten LIV, besonders v. 53 und den Vers *tu auanzi e passi tute le donne belle* in dem Schlufs, den ich in diesem Hefte veröffentlichte. Ebenso vgl. LV jeden letzten Vers (3: *costumata sopra le altre done*) und LXXVI, 24. Dahin gehört auch *E porto sopra ogni altra la corona* in demselben Sonette. Vgl. Giustiniani XXVII, 5/6; L, 51; LV 53, 73; LX, 92. Ferner das *fo benedico gli affanni e'sospiri* u. s. w. Vgl. dazu als Gegenstück Giustiniani LXV 65—68; und so noch vieles Andere mehr. Die letzte Ballata des Pecorone scheint überdies auf den Canzoniere hinzuweisen, wie umgekehrt das Gedicht an Saturnina auf ersteren. Freilich darf man aus diesen stereotypen Redewendungen nicht zu sichere Schlüsse ziehen. Eine kurze Analyse der Sonette und Lebensverhältnisse des Dichters, wie man sie

aus den Werken gewinnt, schließt den interessanten Aufsatz. Die S. 345 Anm. 2 in Erwägung gezogene Möglichkeit, daß Ser Giovanni Mendini da Pianettolo, der mit Sacchetti in Korrespondenz stand, der Verfasser des Pecorone sei, ist abzuweisen. Mit Volpis Aufsatz steht in unmittelbarem Zusammenhange der folgende von

Novati, *Ser Giovanni del Pecorone*. Scharfsinnig zeigt Novati, daß *del Pecorone* der Familienname Ser Giovannis sein müsse, und daß in dem nunmehr allbekannten Sonette des Francesco da Collegrano keine Anspielung auf die Novellensammlung vorhanden ist. (*entrar nel pecorone, studiare il P., dire il P.* u. s. w. sind nur Ausdrücke für: zu den Dummen gehören, dumm sein u. s. w.). Von Ser Giovannis Namen ist sein Werk *Il Pecorone* genannt, und auf Grund dieser Benennung hat ein anderer das dem Pecorone vorangehende Sonett gedichtet, welches garnicht zu der prosaischen Vorrede und dem Inhalte des Pecorone stimmt.

R. Sabbadini, *Ancora l'Aurispa* richtet sich zunächst gegen Salvo-Cozzos oben besprochenen Artikel. Er stellt fest, daß Panormitas Brief, welcher sich auf den Tod Anrispas bezieht, 1460 (nicht 1459) geschrieben ist. Der Brief Anrispas vom 23. August, welcher die Einnahme Konstantinopels erwähnt, ist von 1454 (cf. auch Cesareo l. c. *Natura ed Arte*). Der Brief vom 13. Dez., der von dem *pontifex novus* spricht, ist natürlich von 1455. Es folgen einige weitere Notizen zu Aurispa. Er war schon im Dezember 1434 wieder in Florenz, also nur wenig über ein Jahr in Basel. Zu dem Aufenthalte in Florenz kommen zwei neue Dokumente hinzu. 1445 war Aurispa in Rom. Daß er 1444 wirklich in Neapel war, wie Sabbadini aus einer Äußerung S. 365 zu schliessen noch nicht glaubt, hat Cesareo a. a. O., Separatabzug S. 8 ff. schlagend nachgewiesen.

O. Bacci, *Notizie biografiche di rimatori italiani dei secoli XIII e XIV. VIII, Nuovi documenti sulla famiglia di Cino da Pistoia*. Es sind zwei Dokumente, aus denen man einiges über die Familie Cinos und deren Verschwägerung mit andern Familien erfährt. Zunächst das 1395 verfaßte Testament einer der Töchter Cinos, Lombarduccia, welche erst Gualtiero Vinciguerra de' Panciatichi in Pistoja und in zweiter Ehe Francesco di Mainardo de' Guazaloti in Prato heiratete und aus jeder Ehe eine Tochter besaß. Daraus erfährt man unter anderem auch, daß die Mutter Lombarduccias nach Cinos Tode wieder verheiratet gewesen ist. Das zweite Dokument ist ziemlich beschädigt. Es betrifft Cinos Tochter Giovanna und gibt ihre Mitgift auf 200 Gulden an. S. 367 Z. 9 o. l. 1881.

V. Cian, *Due brevi di Leone X in favore di Cristoforo Longolio*. Der Franzose Longueil kam 1516 nach Rom und wußte sich bald die Gunst Bembo's, Sadoletos und selbst Leo des Zehnten in hohem Grade zu erwerben (vgl. Gnolis oben angeführte Studie und Cians Anzeige dazu). Beide hier abgedruckten Breves stammen vom 12. April 1519, gerade aus der Zeit, als der Streit über die Zulassung Longolios zum römischen Bürgerrechte entbrannt war. In dem ersten wurde seine Geburt für rechtmäßig erklärt, in dem zweiten wird er zum päpstlichen Notar und comes palatinus „*palatii nostri et aule Lateranensis*“ mit weitgehenden Rechten ernannt.

G. Sforza, *Il Pananti in Inghilterra* veröffentlicht drei unedirte Briefe des Dichters aus London, zwei von 1803, einen von 1806 an Luigi Angiolini